

Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 2 (1955)

Heft: 2

Rubrik: Besprechungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Besprechungen

Heilige Schrift

Bibellexikon, herausgegeben von Herbert HAAG, 6. Lieferung. — Benziger, Einsiedeln 1954. Sp. 1093-1316.

Diese sechste Lieferung erstreckt sich vom « Matthäusevangelium » auf « Personennamen ». Sie enthält u. m. die wichtigen Artikel « Messiaserwartung », « Monotheismus », « Moses », « Paulus » und « Pentateuch ». Im Verhältnis zu den früheren Lieferungen hat sie auch eine etwas größere Anzahl von neuen, eigens für diese Ausgabe verfaßten Artikeln: *Messiaserwartung* (J. Schildenberger), *Mitgift* (W. Kornfeld), *Moloch* (W. Kornfeld), *Moses* (H. Cazelles und A. van den Born), *Offenbarung* (W. Grossouw), *Palästina* (F. Stummer), *Pastoralbriefe* (J. Reuß), *Pentateuch* (H. Cazelles). Den beiden Artikeln « Palästina » und « Paulus » sind einige schöne, geschickt gewählte Aufnahmen aus der palästinischen Landschaft und aus den vom hl. Paulus auf seinen Missionsreisen besuchten Gebieten beigegeben.

Ein paar kleinere Versehen können bei einem Neudruck leicht berichtigt werden. So Sp. 1152 : 105 vor Christus ; zu lesen ist : *nach* Chr. Sp. 1223 : Oholiba = mein Zelt *in ihr* (wie Chafsiba = mein Wohlgefallen *in ihr*). Die Umschreibung « kippër » (Sp. 1230) ist nicht einwandfrei, da diese Verbalform bekanntlich ein Segol aufweist. Es ist nicht ganz korrekt, von den « fünf Rollen » des jüdischen Gesetzes zu sprechen (Sp. 1296) ; für den offiziellen Gebrauch in der Synagoge wird auch heute noch die Tora immer auf *einer* Rolle geschrieben. Und zwar auf einer *Pergamentrolle* ; die Bemerkung « wegen seiner Härte wurde Pergament nicht zu einer Rolle aufgerollt » (Sp. 1310) trifft in ihrer Allgemeinheit nicht zu.

Freiburg.

M.-A. VAN DEN OUDENRIJN O. P.

Buysschaert, G. : Israël et le Judaïsme dans le cadre de l'ancien Orient. (Collection Renaissance et Tradition.) — Editions Ch. Beyaert, Brügge 1953. 390 p. [Mit zwei geographischen Karten.]

Das vorliegende Buch ist eine Vulgarisationsarbeit im besten Sinne des Wortes. In gefälliger, gut lesbarer Fassung vermittelt es dem großen Publikum eine Übersicht über unser heutiges Wissen in Betreff der biblischen Geschichte des alttestamentlichen Volkes im Rahmen seiner Umwelt bis auf die Zeit Christi. Vorangeht eine Zusammenfassung der Kulturgeschichte

Ägyptens und Mesopotamiens, daran schließt sich eine knappe Übersicht über die alttestamentliche Literatur und die Hauptergebnisse der Ausgrabungen in Palästina. So wird der Weg bereitet für die Behandlung des ersten Teiles, der sich mit Israel im Zusammenhang mit dem alten Orient befaßt. Es wird berichtet über die Vorgeschichte des israelitischen Volkes, über Moses und sein Wirken, über die Eroberung von Kanaan und schließlich über das Auftreten der älteren Propheten. Der zweite Teil des Werkes beschäftigt sich mit dem exilischen und nachexilischen Judentum, mit der Zerstreuung der Israeliten unter den Völkern, mit Palästina zur Zeit der Perserherrschaft und im nachfolgenden hellenistischen Zeitalter. Das ist die Zeit, in welcher der religiöse und literarische Nachlaß der Väter, soweit er erhalten geblieben war, gesichtet und in die definitiven literarischen Formen gebracht wird, in denen er der Nachwelt überliefert worden ist. Zur gleichen Zeit werden auch noch neue Bücher geschrieben, von denen einige schließlich neben den älteren Schriften sich im Kanon ihren Platz erobern, andere hingegen sich nicht bis zum kanonischen Ansehen durchringen können. Ein Schlußkapitel eröffnet den Ausblick ins neutestamentliche Zeitalter: darin wird der Ursprung und die geschichtliche Entwicklung des jüdischen Sektenwesens und der politischen Parteien behandelt und auch eine kleine Zusammenfassung geboten über die wichtigsten Lehrstücke der Rabbiner in Bezug auf Gott, die Auserwählung Israels und den Messianismus.

Fribourg.

M.-A. VAN DEN OUDENRIJN O. P.

Geschichte und Altes Testament. Aufsätze von W. F. ALBRIGHT, Friedrich BAUMGÄRTEL, Elmar EDEL u. aa. (Beiträge zur historischen Theologie, hrsg. von Gerhard Ebeling, 16.) — J. C. B. Mohr, Tübingen 1953. v-223 S.

Dieser Sammelband ist eine Festschrift, « ALBRECHT ALT zum 70. Geburtstag am 20. Sept. 1953 in Dankbarkeit und Verehrung dargebracht ». Jeder Fachmann wird aus den 10 Beiträgen, die von Freunden und Verehrern des Jubilars verfaßt sind, reichlichen Gewinn schöpfen. W. F. ALBRIGHT (« Dedan », S. 1-12) beweist auf Grund von früh-arabischen und Keilschrifttexten, daß der heidnische Name « Dedan » die nomadischen Semiten bezeichnet und zwar schon ein Jahrtausend vor seiner ersten Erwähnung in der Bibel, und daß er ferner nicht vor dem 6. Jahrhundert als Ortsbezeichnung auftritt. — FRIEDRICH BAUMGÄRTEL (« Das alttestamentliche Geschehen als 'heilsgeschichtliches' Geschehen », S. 13-28) legt dar, wie das alttestamentliche Heilsgeschehen nur im Glauben an Christus, das fleischgewordene Wort, erfaßt werden kann. Er weist mit Recht die Auffassungen der « Typologeten » ab, die die Wichtigkeit der Geschichte (des historischen Sinnes) und der gläubigen Erfahrung sowie den Primat des Neuen Testaments herabsetzen. — Nach OTTO EISSFELDT (« Psalm 80 », S. 65-78) ist Ps. 80 zwischen 727 und 724 v. Chr. entstanden. — Eine philologische Analyse von Ez. XLII führt KARL ELLIGER (« Die großen Tempelsakristeien im Verfassungsentwurf des Ezechiel », S. 79-102) zu einer Rekonstruktion der großen Tempelsakristeien, die im Gegensatz zu Gallings einseitig archeo-

logischen Methoden dem Verständnis des Ezechieltextes wesentlich gerechter wird. — KURT GALLING (« Der Gott Karmel und die Ächtung der fremden Götter », S. 105-125) versucht, durch Annäherung von I Kön. 18 an eine griechische Inschrift über den « Gott Karmel » den Kampf des Nordreiches gegen die fremden Götter genauer zu bestimmen. Die westsemitischen Namen der Mari-Texte bieten MARTIN NOTH (« Mari und Israel. Eine Personennamenstudie », S. 127-152) suggestive Anknüpfungspunkte zu biblischen Eigennamen wie Japhet, Jakob, Hazaël u. a. GERHARD VON RAD (« Die Vorgeschichte der Gattung von 1. Kor. 13, 4-7 », S. 153-168) vergleicht den Korintherbrieftext mit verschiedenen Tugendlisten aus dem « Testament der zwölf Patriarchen ». — Das Werk schließt mit LEONHARD ROST's « Noah der Weinbauer. Bemerkungen zu Genesis 9, 18 ff. (S. 169-178) und mit der sehr originellen Studie WALTHER ZIMMERLI's über die Formel « Ich bin Jahve » (S. 179-209), besonders als Schluß von Gesetzesverkündigungen. — Wie das von einer wissenschaftlichen Festschrift nicht anders zu erwarten ist, fehlt auch eine sehr wertvolle « Bibliographie Albrecht Alt » (S. 211-223) nicht. Sie ist von K. HEINRICH MANN zusammengestellt und gibt uns mit ihren 243 Titeln einen Begriff vom reichen Lebenswerk des Jubilaren.

Fribourg.

C. SPICQ O. P.

Vincent, L.-H., avec la collaboration graphique de **M. A. Steve** : **Jérusalem de l'Ancien Testament. Recherches d'Archéologie et d'Histoire.** — Gabalda, Paris 1954. XII-372 p. ; 110 figures dans le texte, 1 frontispice en phototypie, vue aérienne de la ville actuelle et 101 planches hors texte, dont une en couleurs et quatre à deux tons.

C'est en 1913 que paraissait le premier fascicule de *Jérusalem antique* consacré à l'étude du site et de la topographie de la Ville Sainte : Constitution orographique, nature du sol, conditions climatiques, problèmes chorographiques, Sion, Cité de David, Millo, Ophel. Déjà l'auteur était à pied-d'œuvre pour publier les résultats de ses enquêtes archéologiques, menées depuis une vingtaine d'années, sur les monuments, le Temple en particulier, et leur évolution historique. La guerre de 1914 interrompit recherches et rédaction. Heureusement d'ailleurs, puisque le Service des Antiquités, créé par l'administration mandataire britannique, élaborait un programme de fouilles méthodiques qui apporta, jusqu'à la seconde guerre mondiale une documentation enrichie et permet de préciser, au besoin de rectifier, maintes informations acquises avant 1914.

Le nouveau fascicule sur l'archéologie de la ville présente par conséquent la synthèse de travaux poursuivis durant plus d'un demi-siècle. Il n'est pas exagéré de dire qu'aucun site au monde n'a été exploré avec cette persévérance et cette compétence. D'où la valeur de cet ouvrage absolument hors-pair sur les lieux qui nous sont le plus cher au monde. Pour s'en convaincre, il n'est que de consulter d'autres études sur Jérusalem dont l'information partielle ou inexacte saute aux yeux, quand ce

n'est pas le jugement critique de l'auteur qui est en défaut. Sans doute, on ne doit jamais faire acte de foi aux affirmations d'un savant, fût-il le maître de l'archéologie palestinienne ; mais celui-ci n'avance rien dont il ne fournisse les preuves, et les figures et les planches abondamment prodiguées dans ce volume permettent à chacun de suivre la description et d'apprécier le bien-fondé des conclusions.

Après l'évocation du site général et la détermination de l'extension de la ville antique (chap. I, II), L.-H. V. étudie les remparts (III-VI), les forteresses (Acra, Antonia, Lithostrôtos, Prétoire ; VII-VIII), les palais (Hérode, Hasmonéens, Adiabéniens ; IX), les murs de Jérusalem d'après Néhémie (reconstruction, dédicace, tracé ; X), les installations hydrauliques (sources, Gihon, Siloé, Rogel ; piscines, canaux, aqueducs ; XI-XII), les Nécropoles (XIII).

Une telle érudition nécessairement exprimée par des vocables techniques spécialisés pourrait rebuter le lecteur le plus consciencieux ; mais on sait la verve étincelante du L.-H. V. et son don pour clarifier les questions les plus épineuses, donner vie à l'évolution d'une bâtisse ou d'une situation historique. C'est merveille de se voir entraîné avec tant d'aisance dans les arcanes topographiques et archéologiques, si bien qu'on a l'impression de voir soi-même pierres et constructions, d'en apprécier l'agencement et les mesures. Davantage encore, le bibliste ne peut évoquer sans émotion le procès de Jésus lorsqu'il se voit introduit au prétoire et sur le lithostrôtos, et que le récit évangélique prend dans ce cadre un relief si concret. Le dithyrambe est toujours déplaisant, mais il faut bien dire que le travail du P. Vincent est unique au monde, le meilleur fruit de l'œuvre inaugurée par le P. Lagrange.

Fribourg.

C. SPICQ O. P.

Bruno, Arvid: Jesaja. Eine rhythmische und textkritische Untersuchung. — Die Bücher Genesis - Exodus. Eine rhythmische Untersuchung. — Jeremia. Eine rhythmische Untersuchung. — Almquist u. Wicksell, Stockholm 1953-53-54. 354, 327, 283 S.

1. An Versuchen, eine strophische Einteilung des Buches Jesaja herauszuarbeiten, hat es bisher nicht gefehlt. Der Urheber dieses neuesten Versuches nennt unter seinen Vorgängern nicht nur Bernhard Duhm, sondern auch den französischen Jesuitenpater Condamine und den irischen Monsignore Kissane. Die genannten haben sich freilich dabei nur mit den anerkanntermaßen « poetischen », d. h. in der Terminologie Brunos : mit den *lyrischen* Abschnitten des Buches befaßt. Und wer von den früheren Arbeiten des schwedischen Gelehrten (*Der Rhythmus der alttestamentlichen Dichtung*, Leipzig 1930, *Das hebräische Epos*, Uppsala 1935) Kenntnis genommen hat, den wird es nicht wunder nehmen, daß hier auch solche Stücke miteinbezogen werden, die bisher als Prosa gegolten haben, z. B. die Kapitel 6, 7, 8, 20, 36-39. Diese werden als « epische » Abschnitte gewertet und dann in mehr oder weniger regelmäßige Strophen aufgeteilt :

- 36, 1 : Und es geschah : im vierzehnten Jahr
des Königs Hiskia
zog Sanherib, der König von Assur, herauf
wider alle festen Städte Judas und eroberte sie.
- 2 Und der König von Assur sandte Rabsake
von Lakis nach Jerusalem
zu dem König Hiskia
mit starker Streitmacht.
Und er stellte sich auf bei der Wasserleitung des oberen Teiches
an der Straße des Walkerfeldes, usw.

Der schwedische Bibelforscher gibt auch hier seiner Überzeugung Ausdruck, nach der seine strophische Analyse berufen wäre, der textkritischen Wiederherstellung verderbter Texte nicht unwichtige Dienste zu leisten, gibt aber zu (S. 41), daß die Tatsache, daß ein überlieferter Text sich rhythmisch tadellos lesen läßt, noch keine Gewähr bietet für richtige Überlieferung.

2. Die hier vorgelegte Untersuchung umfaßt die «epischen» und «lyrischen» Abschnitte der Bücher Genesis und Exodus. Gesetzesparagraphen, Genealogien und derartige Stücke werden ausgeschaltet; so kommen z. B. aus der Genesis die Kapitel 5, 10, 36 usw. in Wegfall. Es will uns aber scheinen, daß diese grundsätzlichen Auslassungen nicht immer einheitlich durchgeführt werden. Wenn man auf eine strophische Gestaltung von Gen. 4, 1-2 verzichtet, könnte man darauf für Exodus 1, 1-5 wohl ebenfalls verzichten. Im Buche Exodus wird z. B. das ganze Kap. 12 mit einbezogen und rhythmisch gegliedert, sei es auch mit beträchtlichen Umstellungen (vs 1-2; 15-20; 3-14; 21-23; 27b-36; 24-27a; 37-50). Auch sonst werden Umstellungen ziemlich häufig angewendet und die Begründung dieser Eingriffe scheint uns nicht immer überzeugend. So z. B. im dritten Kapitel der Genesis. Als die Menschen vom Baume gegessen hatten, sagt Bruno, dachten sie sicher nicht zunächst daran, ihre Nacktheit zu bedecken. Erst als sie Jahves Schritte hörten, erschrakten sie und eilten sich Schürzen von Feigenblättern zusammenzuflechten; der Schluß von vs 7 gehört demnach vor vs 9. Die Entdeckung der Nacktheit bedeutete vielmehr, daß sie einander als Mann und Weib ansahen, was eine jubelnde Freude hat hervorrufen müssen. Da Jahves Strafrede vs 16 voraussetzt, daß das Weib wie ihr Mann weiß, daß sie Kinder gebären wird, darf man annehmen, daß die beiden, als ihre Augen aufgetan wurden und sie Erkenntnis bekamen, zugleich verstanden haben, daß sie durch geschlechtlichen Verkehr Kinder zusammen zeugen können. Das unmittelbare Glück, das sie also vernehmen, ehe Jahves Schritte sie an ihre Schuld erinnern, könnte vs 20 zum Ausdruck kommen. Der Satz «der Mann nannte sein Weib Eva, weil sie eine Mutter aller Lebendigen werden sollte», läßt sich, wo er jetzt steht, rhythmisch nicht anbringen, paßt aber gut hinter dem Trenner in vs 7. Ist nicht der Jubel, den die Worte atmen, unverkennlich, wenn man ihn nur erst bemerkt hat? Auf Grund dieser Argumente lese man also im 3. Kapitel der Genesis: vs 6, dann den ersten Teil von vs 7, darauf vs 20, dann vs 8, darauf den zweiten Teil von vs 7, dann vs 9 ... Dabei versichert uns der schwe-

dische Rhythmiker (S. 312), die Strophen seien « überraschend intakt », wenn man nur erst die Einschübe und Glossen beseitigt, Strophen, die bei der Einfügung fremder Stücke zersprengt wurden, wieder zusammenfügt und Umstellungen berichtigt.

3. Der erste Teil des Buches Jeremia (Kap. 1-22) enthält nach der Einteilung des Verfassers im ganzen 287 Strophen, der zweite Teil (Kap. 23-45) hat deren 297 Stück, der dritte und letzte Teil (Kap. 46-52) 134. Selbstverständlich gelten die Teile des Buches, die für gewöhnlich als Prosa betrachtet werden, auch hier als epische Poesie. Grundsätzlich wird bei der Behandlung des Buches, wie bei den andern Büchern, die A. B. bisher bearbeitet hat, der masoretische Text zugrunde gelegt. Wo aber dieser Text « rhythmisch fehlerhaft » ist, wird, womöglich einem in den alten Übersetzungen tatsächlich überlieferten Texte der Vorzug gegeben, vorausgesetzt, daß dieser Text « rhythmisch besser » und in sonstiger Hinsicht einwandfrei ist. Das ist so ungefähr die gleiche Methode, die auch bei Genesis-Exodus angewandt wurde, denn auch da werden Varianten der Übersetzungen, wo sie einen « rhythmisch richtigen oder richtigeren » Text bieten, gerne bevorzugt. Nur läßt sich beim Buche Jeremia die griechische Übersetzung weniger gut heranziehen, weil sie notorisch minderwertig ist und noch dazu in vielen Abschnitten einen ziemlich stark vom MT abweichenden hebräischen Text voraussetzt. Die vielen Verkürzungen und Ergänzungen der LXX wurden « also » nur dort berücksichtigt, wo sie einen rhythmischen Gewinn bedeuteten (S. 233).

Aufrichtig gesagt stehen wir dem ganzen System, das Arvid Bruno nun schon seit fast dreißig Jahren verfochten hat, zu skeptisch gegenüber, um davon etwelche positiv brauchbare Resultate zu verhoffen. Es steckt in diesen Veröffentlichungen unzweifelbar eine ungeheure Summe von Fleiß, Geduld und Sorgfalt. Die Frage ist nur : hat sich diese viele Mühe letzten Endes auch gelohnt ?

Fribourg.

M.-A. VAN DEN OUDENRIJN O. P.

1. **Spiritus et Veritas**, edidit Auseklis, societas Theologorum Universitatis Latuensis. 1953. XIV-197 p.

2. **Dodd, C. H. : New Testament Studies.** — University Press, Manchester 1953. VII-182 p.

3. **Vaganay, L. : Le Problème synoptique.** Une hypothèse de travail. (Bibliothèque de Théologie, sér. III : Théologie biblique, 1.) — Desclée et Co., Paris-Tournai 1954. XXIII-474 p.

4. **Dupont, Jacques, O. S. B. : Les Béatitudes.** Le problème littéraire. Le Message doctrinal. — Editions de l'Abbaye de Saint-André, Bruges ; E. Nauwelaerts, Louvain 1954. 327 p.

5. **Perroy, Henry, S. J. : Les Paraboles** (Récits évangéliques, septième série). — Emmanuel Vitte, Lyon-Paris 1953. 539 p.

6. Kilpatrick, G. D. : *The Trial of Jesus*. (Friends of Dr. Williams's Library, sixth Lecture 1952.) — Oxford University Press, London 1953. 21 p.

7. Hunter, A. M. : *Interpreting Paul's Gospel*. — SCM Press, London 1954. 144 p.

8. Warren, M. A. C. : *The Gospel of Victory*. A Study in the Relevance of the Epistle to the Galatians for the Christian Mission To-Day. — SCM Press, London 1955. 126 p.

9. Lackmann, Max : *Vom Geheimnis der Schöpfung*. Die Geschichte der Exegese von Römer I 18-23, II 14-16 und Acta XIV 15-17, XVII 22-29 vom 2. Jahrhundert bis zum Beginn der Orthodoxie. — Evangelisches Verlagswerk, Stuttgart 1952. 371 S.

1. Douze articles de collaborateurs et d'amis composent ce volume de « Mélanges » offert au professeur Ch. Kundzinu, dont un dernier chapitre relève la bibliographie. Signalons particulièrement une suggestive étude de l'exégèse patristique de *Jac. I, 18* : Création et Renaissance (C.-M. EDSMAN, pp. 43-55) ; *Les Récits évangéliques de repas et leur signification*, par M. GOGUEL (pp. 57-73 : Les relations de repas ont une signification théologique et un rapport plus ou moins direct avec la Cène du Seigneur). La définition de l'exégèse : recherche scientifique — non interprétation subjective — de la signification réelle du texte de l'Écriture, en vue d'en extraire les valeurs religieuses de vie ; FR. C. GRANT montre un exemple de cette méthode dans l'exégèse de *Mt. v, 3* (pp. 75-82). W. G. KÜMMEL analyse la plus ancienne forme du Décret apostolique (*Act. xv, 20-29* ; *xxi, 25* ; pp. 83-98), et G. MENSCHING, la morale du Sermon sur la Montagne, exaltant l'amour du prochain, impliquant le sacrifice de soi-même ; mais idéal simplement proposé et auquel chaque chrétien doit consentir librement (pp. 121-134). Les études de H. RIESENFELD sur Jésus comme prophète (pp. 135-148) et de A. Vööbus sur la version philoxénienne (pp. 169-186) sont parmi les meilleures.

2. Les exégètes et les étudiants, qui savent la finesse de jugement de C. H. DODD, l'un des premiers *scholar* des études bibliques contemporaines, seront heureux de sa décision de réunir en un volume huit articles, publiés de 1932 à 1950, dans des revues plus ou moins aisément accessibles. Des trois premières études cherchant à identifier la tradition pré-littéraire qui a servi de base à nos Évangiles, on relèvera surtout l'analyse des rapports entre *Mt.* et *Paul* (pp. 53-66). Sans doute, l'Évangéliste écrit d'un point de vue juif, et l'Apôtre s'adresse aux Gentils, mais leurs conceptions de l'eschatologie, de l'Église et du judaïsme contemporain (*Mt. xxiii* ; *Rom. II*) présentent de telles affinités qu'il faut les référer à une tradition commune judéo-chrétienne. Les trois études suivantes sont consacrées à saint Paul, dont on souligne le tempérament nerveux et émotif autant que la curiosité intellectuelle et les dispositions mystiques. Il apparaît que la psychologie de l'Apôtre s'est beaucoup modifiée après sa conversion, où il substitue la fierté de la croix à la fierté de la Loi ; le fanatisme et

l'intolérance disparaissent pour faire place à une plus grande compréhension et à une sérénité profonde. Semblablement, au point de vue doctrinal, les perspectives eschatologiques s'estompent, tandis que l'universalisme s'accroît parallèlement à une réévaluation de l'ordre naturel et du monde présent. Tout ceci est déduit des textes judicieusement analysés, avec autant de sobriété que de précision et de fermeté. Les deux dernières études traitent de la communion des Saints et de la vie éternelle.

3. Rien de plus complexe que les rapports réciproques des Évangiles synoptiques, et faute de compétence ou de temps — voire de courage —, on peut dire que tous les biblistes modernes adoptent la théorie des deux sources, quitte à se faire une mauvaise conscience lorsque l'exégèse d'un texte leur révèle l'insuffisance ou la fragilité de cette hypothèse. Combien d'entre nous n'ont pas souhaité qu'un authentique savant, averti de l'immense littérature antérieure — qui garde le mérite d'avoir défini les termes du problème —, mais surtout doué de sagacité critique et en possession d'une méthode éprouvée, reprit l'examen du problème et présenta une solution adéquate, laissant aux lecteurs — grâce à la franchise et à l'objectivité de l'exposé — la possibilité de juger et des analyses et du jugement ultérieur ? Voici qui est chose faite. L. Vaganay a consacré sa vie à examiner les données de la tradition primitive et à confronter les textes évangéliques. Il présente ceux-ci et celles-là ; et il aboutit aux conclusions suivantes : Il a bien existé un véritable évangile araméen primitif (*Mt.*), répandu très tôt, dès Jérusalem, en traductions grecques, et qui a trouvé écho dans les Évangiles postérieurs. Marc lui-même dépend étroitement du proto-Matthieu grec. Mais ce dernier a été complété par une seconde source grecque (*Sg.*) rendant compte des éléments communs à *Mt.* et *Lc.*, et absents de *Mc.*

L'admirable est que cette étude d'un sujet si austère, où la minutie dans la critique s'allie à l'ampleur de l'information, soit d'une lecture si aisée. Où l'on voit bien que le Maître domine sa matière et imposera son jugement alliant équilibre et nuances. Un livre qui fait époque.

4. Chacun sait que les Béatitudes ont une portée messianique et qu'elles nous sont parvenues dans une double recension, longue (*Mt.*) et brève (*Lc.*). Si J. D. reprend l'examen de ces différents niveaux rédactionnels, son seul tort est celui de la modestie, car il prétend ne rien écrire d'inédit sur ce sujet amplement traité. En vérité, son examen de la forme littéraire des textes est aussi limpide que poussé, et constitue une contribution de choix à la solution du problème synoptique. Très concises dans leur formulation primitive et prêtant par là même à des interprétations diverses, les « béatitudes » constituaient initialement une proclamation de type prophétique ; elles annonçaient la réalisation des promesses messianiques (*cf.* Is.) faisant des pauvres, des affligés, des affamés les bénéficiaires du salut apporté par le Messie. Jésus proclamant cette Bonne Nouvelle se présente donc comme le Messie et annonce l'arrivée des temps messianiques. Or la rédaction de *Lc.* estompe cet arrière-plan prophétique et christologique du message. Elle met l'accent sur l'enseignement de type sapientiel promettant aux misérables d'ici-bas une compensation dans l'au-delà. Elle

ajoute des malédictions composées en fonction des béatitudes elles-mêmes ou prononcées ailleurs par Jésus. La rédaction de *Mt.* souligne la portée catéchétique du Sermon, adressé aux fidèles pour les faire tendre à un idéal de perfection. Ces remaniements de la traduction grecque de l'Évangile araméen de *Mt.* ne constituent pas un enseignement nouveau, mais ils explicitent certaines virtualités du texte primitif en fonction du milieu de chaque Évangéliste. Il est dommage que J. D. n'ait pu bénéficier des lumières de L. Vaganay (*Le problème synoptique*), qui lui aurait révélé une seconde source (S) fort utile pour dépister maintes différences entre *Mt. grec* et *Lc.* En ces matières d'ailleurs, l'évidence est exceptionnelle, et peut-être notre Auteur se montre-t-il parfois bien assuré dans ses appréciations notamment pour attribuer au document primitif les caractères d'une compilation (p. 127).

L'élaboration doctrinale expose avec un rare bonheur la double nuance christologique et eschatologique des Béatitudes primitives, notamment celles des pauvres et des affligés ; ceux-ci étant l'objet direct de la mission du Messie ; on conçoit, dans le même esprit, que les enfants et les pécheurs repentants et humbles aient été les privilégiés du royaume de Dieu. Si la pureté du cœur est exaltée, c'est qu'elle est rectitude intérieure, intention droite, et qu'elle garde sa qualité religieuse qui rend apte à participer au culte du ciel. Elle fait partie de ce programme de justice qui caractérise le christianisme comme religion de perfection. Tout ceci, élaboré en fonction de la philologie, des parallèles bibliques et d'une bibliographie remarquablement informée, fournit une mine de renseignements même aux lecteurs avertis.

5. Dans son genre — méditation religieuse sur les Paraboles —, ce livre est une réussite exceptionnelle. Sans aucune érudition apparente, l'auteur est bien au fait de l'exégèse contemporaine autant que des commentaires patristiques. Il entend dégager de chaque parabole l'intention que Notre-Seigneur avait en vue, et, pour ce faire, la replace dans son contexte original (circonstances, auditoire, etc.), mais avec une netteté et une sobriété qui laissent au texte sacré lui-même toute sa valeur.

6. Lietzmann, considérant *Mc* XIV, 55-65 comme inauthentique, y voyait une explication chrétienne tendancieuse pour accroître la responsabilité des Juifs et minimiser celle de Pilate. K. reprend l'examen du texte et montre comment le grand Prêtre devait trouver contre Jésus une charge qui d'une part réunisse l'assentiment de la majorité du Sanhédrin pour une condamnation à mort, et d'autre part emporte la conviction de Pilate. Or la déposition des témoins sur la destruction du Temple répondait au premier propos ; l'interrogation du prisonnier sur ses prétentions messianiques « Fils du Béni ! » traduites en grief politique : « Roi des Juifs », répondait à la seconde préoccupation. L'analogie de la procédure égyptienne qui révèle l'information d'une cause par un tribunal subalterne, avant l'envoi devant le préfet qui juge en dernier ressort, montre la compétence possible du Sanhédrin. Tout ceci, exposé finement, avec un souci de respecter les nuances et les silences d'un texte historique, emporte la conviction.

7. Il faut s'être essayé soi-même à élaborer une théologie biblique pour

savoir combien l'entreprise est complexe et délicate, car il s'agit de rassembler mille éléments disparates, de respecter la hiérarchie des valeurs et surtout de les ajuster selon leur exigence interne. Or la synthèse de la pensée paulinienne, présentée par H., est une remarquable réussite. Elle ne s'organise pas autour de la justification par la foi qui n'est qu'un fragment de l'Évangile de Paul, le premier pas d'un long voyage, mais elle se centre sur la notion de salut : événement du passé, expérience présente, espérance future. C'est dire que le Christ-Médiateur, Homme et Dieu, est pour chaque homme l'unique voie de salut. Mais comment faire comprendre à nos contemporains ces vérités éternelles ? H., dans une seconde partie de son ouvrage s'efforce de traduire l'Évangile paulinien en termes actuellement accessibles. Il montre d'abord combien l'enseignement du péché (son origine, son étendue, ses conséquences) et de l'action du démon dans le monde peuvent être intelligibles à l'homme du XX^e siècle ; de même le salut par la croix, à condition de la présenter moins comme rédemption ou justification que comme réconciliation. Quant à l'expérience présente du salut, elle doit être traduite sous la forme d'une vie nouvelle, communion avec le Christ, sous la puissance de l'Esprit. Enfin l'eschatologie réalisée, telle que saint Paul la concevait, correspond à notre conception du jour J déjà levé, prélude du jour V de la victoire, celle du Christ et des siens. Tout ceci suggéré, avec un sens profond des valeurs religieuses contrôlé par une saine critique. *Sobria ebrietas!*

8. Ce petit livre de vulgarisation est écrit, sous une forme vivante et chaleureuse, par un homme qui a profondément assimilé la pensée de saint Paul. Celle-ci est dégagée de quatre textes de l'Épître aux Galates (I, 15-17 ; IV, 4-5 ; V, 25 ; VI, 10), d'où il résulte que l'Évangile de l'Apôtre se résume dans « le Christ en vous » et la vie par la foi. Le titre surprenant à première vue : « L'Évangile de victoire » s'explique par la préoccupation missionnaire de l'auteur qui montre dans Gal. un appel à un renouveau : Retour à la Croix, Désir du témoignage, Redécouverte du sens profond de la communauté et de l'unité.

9. Le sous-titre exprime bien le contenu matériel et le meilleur de cet ouvrage. De Tertullien à J. Gerhard, l'auteur a interrogé les principaux commentateurs des quatre textes majeurs du Nouveau Testament sur la création et la loi naturelle, et il observe que théologie catholique et théologie réformée s'opposent dans leur conception des rapports du surnaturel et de la nature. Nous lui faisons confiance, car, au lieu de citer intégralement les textes, M. L. les résume, sans guère se soucier des meilleurs éditions ni des problèmes d'authenticité. Mais cet examen n'est pour lui qu'une occasion de dénoncer l'erreur d'une doctrine de la connaissance naturelle de Dieu. Son idée essentielle est que l'Évangile, loin d'être centré sur la rédemption et le péché, s'identifie au plan divin de la création. Aussi bien, Dieu ne se révèle pas seulement dans la religion de Jésus-Christ, mais dans la nature, dans l'histoire, même dans les religions païennes et les réflexions des philosophes. Que les textes cités puissent se laisser ainsi interpréter, soit ; mais une conception théologique — ou philosophique — aussi vaste ne saurait être étayée sur une base aussi étroite qui néglige l'ensemble des données néo-testamentaires. Or saint Paul et saint Jean

n'affirment-ils pas la gratuité du don de Dieu et le choix de celui qui veut faire connaître son mystère ? N'est-ce pas en Jésus-Christ que Dieu se révèle authentiquement ? La « révélation » ne se réduit pas à la nature et à la création. Curieux livre.

Fribourg.

C. SPICQ O. P.

Dogmatik

Joannes a Sancto Thoma O. P.: Cursus theologicus Tomus IV, opera et studio monachorum quorundam Solesmensium O. S. B. editus. — Typis Societatis S. Joannis Evangelistae Desclée et Sociorum, Parisiis-Tornaci-Romae 1953. x-935 p.

Die Herausgeber des Cursus Theologicus können nunmehr den ganzen 4. Band, den umfangreichsten von allen, vorlegen (935 SS.). Er erscheint freilich in getrennten Faszikeln. Schon 1946 war der Fasciculus II erschienen, der die Trinitäts- und Schöpfungslehre enthält, doch ohne einleitende Erklärungen und ohne Index. Der nun veröffentlichte Band, Fasciculus I-III, umfaßt die Engellehre sowie die Darstellung des Sechstageswerkes. Dieser Band bietet auch die Einleitung zu allen in diesem Tomus vereinigten Faszikeln. Die Herausgeber betonen mit Recht, die Trinitätslehre des Johannes a Sancto Thoma gehöre zum Tiefsten, was Thomaskommentatoren zu diesem Geheimnis zu sagen wußten. Bedeutsam ist der Kommentar vor allem auch wegen seiner unvergleichlichen Darstellung der Gegenwart Gottes in der Seele und der Beziehung von heiligmachender Gnade und mystischer Kontemplation (Disputation 37). Der Traktat über die Engel (1138 SS.) ist zwar umfangreich (248 S.), aber im Vergleiche zur Gotteslehre maßvoll, der Trinitätslehre sind 235 Seiten gewidmet. Der umfangreichste Teil der Einleitung beschäftigt sich mit der Lehre vom Sechstageswerk. Die Herausgeber betrachten ihn als authentisches Werk des J. a. S. Th., verweisen ihn aber, weil der Autor selbst ihn mehr als exegetisches Werk ansah, an den Schluß des ganzen Bandes und machen seinen weniger theologischen Charakter auch noch durch kleinere Typen kenntlich. Nach langen Erfahrungen dürfen die Herausgeber melden, daß die im ersten Bande aufgestellten Editionsprinzipien richtig waren (Bd. I, S. xxxi-xxxii). Sie müssen sich auch weiterhin an die Lyoner Ausgabe von 1642 halten; wo Korrekturen notwendig waren, sind sie vermerkt. Außerdem bietet eine Tabelle eine gute Übersicht über alle bisherigen Ausgaben, die benutzt wurden. Eine überaus große Sorgfalt und Mühe wurde wieder verwandt auf Verifizierung der Schrift- und Vätertexte, sodaß wir eine sowohl buchtechnisch als textgestaltlich mustergültige Ausgabe des großen spanischen Theologen besitzen.

Wir können uns nur dem Dank, der Bewunderung und den Glückwünschen anschließen, die alle Theologen, denen diese Bände in die Hände kamen, den verdienstvollen und selbstlosen Herausgebern gespendet haben und zweifellos noch spenden werden.

Fribourg.

A. HOFFMANN O. P.

Scheeben, Matthias Joseph: Handbuch der katholischen Dogmatik. 5. Buch : Erlösungslehre, 2. Halbband. 2. A. hrsg. von Carl FECKES. (Gesammelte Schriften, VI/2.) — Herder, Freiburg i. B. 1954. VII-516 S.

Mit dem Erscheinen des zweiten Halbbandes ist die Erlösungslehre und die Mariologie des großen Kölner Theologen wieder allen zugänglich geworden. Der verdienstvolle Herausgeber hat sich nicht mit der Wiedergabe eines ausgezeichneten Textes begnügt, sondern Wertvolles zum Verständnis Scheebens beigesteuert. Dazu gehört zunächst die reiche Fülle an Literaturhinweisen, die es ermöglicht, den neuesten Stand der Forschung zu allen von Scheeben behandelten Fragen kennen zu lernen. In einer stattlichen Anzahl von Anmerkungen wird gleich das Ergebnis neuerer Untersuchungen in kurzen Zusammenfassungen mitgeteilt, dies vor allem bei Aussagen Scheebens, die einer Korrektur bedürfen. So ist auch hier wie im ersten Halbband die neueste Skotusforschung zu Rate gezogen worden (68, 72, 76, 196, 226). Man gewinnt den Eindruck, daß ein wirkliches Bedürfnis vorliegt für eine Untersuchung über das Verhältnis Scheebens zu Skotus bzw. zum Skotismus. Feckes, der durch seine Arbeiten auf die Mariologie seines Vorgängers hinlenkte, macht auch in dieser Neuauflage allenthalben aufmerksam auf die Aktualität seiner Mariologie (341 Gelübde Mariens, 349 übernatürlicher Personalcharakter Mariens, die bräutliche Gottesmutter, 363 Maria und die Kirche, 403 Unbefleckte Empfängnis, 478 Virgo Sacerdos, 482 Mitwirkung, 494 Gnadenvermittlung), er gibt Anregungen zur Nutzbarmachung bisher unbeachtet gebliebener Eigenlehren (78-79 organische Wirksamkeit der Menschheit Christi, Verhältnis zu Thomas). Doch warnt er auch an andern Stellen vor allzu kritikloser Übernahme gar zu eigenwilliger Lehren des Verfassers (297). An diesen kurzen Hinweisen mag schon deutlich werden, welche wertvolle Arbeit der Herausgeber zum Nutzen des Lesers geleistet hat. Dazu gehören auch die Hinweise auf die unentbehrlichen Enchiridien von Denzinger-Rahner und Rouët de Journel. Möge das Werk einen großen Leserkreis im Klerus und unter theologisch interessierten Laien finden.

Fribourg.

A. HOFFMANN O. P.

Adam, Karl: Der Christus des Glaubens. Vorlesungen über die kirchliche Christologie. — Patmos-Verlag, Düsseldorf 1954. 384 S.

Das neue Christusbuch des Tübinger Theologen enthält die Vorlesungen, die er als Ordinarius für Dogmatik Jahrzehnte hindurch hielt. Man würde also ein Lehrbuch der Dogmatik im üblichen Sinn erwarten. Doch unterscheidet sich das Werk, das hier weitem Kreisen dargeboten wird, nicht nur in der Form, sondern auch dem Inhalte nach in vielem von den uns bekannten Handbüchern (Diekamp-Jüssen, Pohle-Gummersbach, Premm, Brinktrine, Ott). Der in diesen Handbüchern nach einem durchweg gleichbleibenden Schema verteilte Stoff wird hier zu Vorträgen aufgelockert, die alle das Zeichen der Sprachgewandtheit des Verfassers tragen. Man freut sich, mit der Klarheit die Schönheit der Form verbunden zu

sehen. Aber auch inhaltlich stellt das Christusbuch Adams eine Ergänzung und Bereicherung dar. Das gilt zunächst vom Christusbilde der Schrift. Die biblischen Aussagen über Christus sind nicht in der üblichen Weise auf bestimmte Thesen verteilt, sondern es wird nach den Forderungen der Exegese und der neu aufblühenden biblischen Theologie jeweils ein Gesamtbild der einzelnen biblischen Autoren vermittelt; doch verliert sich A. nicht ins Einzelne, sondern er betont das dogmatisch Bedeutsame mit aller Bestimmtheit. Hier werden behandelt: Das Christusbild der kanonischen Evangelien, das messianische Selbstbewußtsein des Christus, das Menschensohn-Bewußtsein des Christus, das Sohnes-Bewußtsein des Christus, die Ausdeutung des Selbstbewußtseins Christi bei Paulus und Johannes. Man sieht, wie hier der Ertrag jahrzehntelanger exegetischer Arbeit für die Dogmatik fruchtbar gemacht wird. Aber auch Themata folgender Art wird man in unsern guten Handbüchern kaum dargestellt finden: Das Christusbild der akatholischen Christologie, das Christusbild der Urgemeinde in religionsgeschichtlicher Sicht, der religionspsychologische Weg zu Christus, die ethische Vollkommenheit der Menschheit Christi. Für den dogmenhistorischen Teil: « Die kirchliche Lehrentwicklung im Lichte der christologischen Kämpfe » muß auch der Fachtheologe dankbar sein. Denn hier sind die Auseinandersetzungen der alexandrinischen und antiochenischen Schulen mit ihren Vorläufern und Nachwirkungen entwirrt und die großen Zusammenhänge lichtvoll aufgezeigt. In andern Abschnitten fühlt man sich mehr an die Themata der Schulbücher erinnert (197-310). Doch geht Adam auch hier teilweise neue Wege, am auffallendsten wohl in der Darstellung der « intellektuellen Vollkommenheit des Christus ». Hier wird ein auch in andern Büchern Adams bemerkbares Anliegen erkennbar, nämlich die menschliche Natur Christi gegen alle Entleerung und Aushöhlung in apollinaristischem Sinn zu schützen derart, daß die Gesetze der Physiologie und Psychologie, nach welchen menschliches Tun sich abwickelt, im Christusbild des Glaubens ihr Recht und ihren Bestand haben. « Es ist eine der reizvollsten Aufgaben einer verstehenden Psychologie, den geheimnisvollen Zusammenhängen des menschlichen und göttlichen Willens in Christus nachzugehen und ihr Ineinander und Miteinander zu beschreiben » (54). Von solchen Gedankengängen mag A. auch in der Erklärung des menschlichen Wissens Christi bzw. seines Nichtwissens bestimmt gewesen sein. Wie ist das Nichtwissen um die Stunde des letzten Gerichtes zu erklären (Mc 13, 32)? A. kennt natürlich das Dekret des Hl. Offiziums vom 7. Juni 1918, er zitiert es sogar (293), kann sich aber auf P. Diekmann S. J. berufen für die Auffassung, daß eine private Untersuchung dieser Frage nicht verboten ist, und von dieser so zugestandenen Freiheit des Forschens macht er nun Gebrauch. Nachdem alle bisherigen Lösungsversuche als unbefriedigend abgelehnt sind, entschließt er sich zu folgender Erklärung: « Dem menschlichen Bewußtsein des Herrn kommt . . . die relative Allwissenheit nur *secundum potentiam*, nicht *secundum actum* zu. Weil Jesu menschliche Seele dem Logos-Ich angehörte, ist ihr objektiv und grundsätzlich alles Wissen des Logos zugänglich. Er besaß es potentiell. Jederzeit wenn es seine messianische Aufgabe nötig machte, konnte er mit dem Becher

seines menschlichen Intellektes aus dem unendlichen Quell der göttlichen Weisheit schöpfen. Aber weil dieses Wissen von Fall zu Fall einem freien Gnadenakt des Dreifaltigen zu verdanken war, konnte und durfte Jesus nicht willkürlich darüber verfügen, sondern nur, wenn « seine Stunde gekommen war », im tiefsten also, wenn es der Wille des Vaters heischte. Für gewöhnlich blieb es ein Wissenkönnen, nicht ein wirkliches Wissen. Es blieb in seinem Unterbewußtsein, unter der Schwelle des taghellen Bewußtseins verborgen. Erst wenn die Stunde gekommen war, konnte und durfte er auf dem Wege der Selbstbesinnung dieses gnadenvoll geschenkte potentielle Wissen in sein aktuelles Bewußtsein emporheben. Nun war es aber der Wille des Vaters, wie der Auferstandene ausdrücklich erklärte (Apg. 1, 7), daß die Festsetzung des Gerichtstages seiner Macht vorbehalten sei. Sie war ein Reservat des Dreifaltigen Gottes. Darum lehnte es der Herr ab, sich über Tag und Stunde zu besinnen und sein potentielles Wissen zu einem wirklichen Wissen zu erheben » (297).

In diesem Zusammenhange darf man im Hinblick auf weitere Klärung dieser schwierigen Frage doch auch auf eine Stelle in « *Mystici corporis Christi* » hinweisen, wo unseres Wissens das kirchliche Lehramt zum ersten Male wieder nach dem Dekret des Hl. Offiziums und zwar nicht gegen eine Irrlehre ankämpfend, sondern positiv eine Lehre darbietend sagt : « Jene liebevolle Erkenntnis aber, womit uns der göttliche Erlöser vom ersten Augenblick seiner Menschwerdung an entgegenkam, übertrifft alles menschliche Bemühen und Begreifen. Denn vermöge *jener seligen Gottesschau*, deren er sich *sogleich nach der Empfängnis im Schoße der Gottesmutter* erfreute, sind ihm alle *Glieder seines mystischen Leibes unablässig und jeden Augenblick gegenwärtig* und umfängt er alle mit seiner heilbringenden Liebe. O wunderbare Herablassung der göttlichen Güte zu uns. O unbegreifliche Abfolge einer Liebe ohne Grenzen. In der Krippe, am Kreuze, in der ewigen Glorie des Vaters hat Christus *immerdar alle Glieder der Kirche vor Augen* und im Herzen, mit weit größerer Klarheit und Liebe als eine Mutter ihr Kind auf dem Schoß, als ein jeder sich selbst kennt und liebt. » Sollten seine Glieder, insofern sie im Gerichtstag stehen, seinem Anblicke entzogen sein oder wenigstens der Tag, an dem sie vor sein richtendes Antlitz treten ? Darf man mit A. hier die Frage stellen : « Wer hat hier recht ? Jesus oder die Theologen ? Jesus oder das Hl. Offizium ? » (293) Die Antwort werden wir wohl nur wie in der Assumptafrage von der Kirche selbst erwarten dürfen. Inzwischen ist es Pflicht und Aufgabe des Theologen, im Rahmen der kirchlichen Lehre die Offenbarung zu deuten.

Fribourg.

A. HOFFMANN O. P.

Moraltheologie

1. **Mausbach, Josef : Katholische Moraltheologie**, 1. Bd. : Die allgemeine Moral; 2. Bd. : Die spezielle Moral, 1. Teil : Der religiöse Pflichtenkreis; 3. Bd. : Die spezielle Moral, 2. Teil : Der irdische Pflichtenkreis. 8., bzw. 10., bzw. 9. neubearbeitete Aufl. von Gustav ERMECKE. — Aschendorff, Münster 1953-54. xxxii-444; xxxii-396; xxviii-316 S.

2. **Schilling, Otto : Handbuch der Moraltheologie**, I. Bd. : Allgemeine Moraltheologie und von den Sakramenten. II. Bd. : Spezielle Moraltheologie. Der individuelle und religiöse Pflichtenkreis. 2. Aufl. — Schwabenverlag, Stuttgart 1952-1954. xi-337; vii-225 S.

3. **Häring, Bernhard : Das Gesetz Christi**. Moraltheologie, dargestellt für Priester und Laien. — Wewel, Freiburg Br. 1954. 1446 S.

4. **Génicot, Eduardus, S. J. - Josephus Salsmans, S. J. : Institutiones Theologiae moralis**. 2 vol. Ed. 17^a quam paravit Albertus GORTEBECKE, S. J. — L'Édition universelle, Bruxelles 1951. 631, 751 p.

5. **Noldin H., S. J. : Summa theologiae moralis**, Vol. I : De principiis. 30^a editio quam paravit Godefridus HEINZEL, S. J. — Rauch, Oeniponte 1952. vii-328 p.

1. In Deutschland wurde durch das Wiedererscheinen der Moraltheologie von Joseph Mausbach eine langandauernde und empfindliche Lücke auf dem Gebiet der moraltheologischen Lehrbücher geschlossen. Der um die katholische Wissenschaft so reich verdiente Verlag Aschendorff-Münster i. W. hatte dabei den glücklichen Gedanken, die Neubearbeitung des berühmten Werkes dem Paderborner Moraltheologen G. ERMECKE, einem für diese Aufgabe besonders geeigneten Fachmann, zu übertragen. E. läßt die von Tischleder besorgte Auflage völlig beiseite und geht auf die Fassung des « Ur - Mausbach » zurück. Andererseits will sich der neue Herausgeber nicht mit der Publikation « eines historischen Dokumentes » begnügen, sondern eine « organische Weiterführung » bieten. Bei diesem Bestreben läßt E. u. a. Gedanken einsickern, die hauptsächlich von der « christologischen Synthese » der « Katholischen Sittenlehre » von Fritz Tillmann inspiriert oder auf dem Boden der « Tübinger Schule » gewachsen sind. Auch will die Nähe zur Pastoral deutlicher betont werden. Schließlich erfahren wir noch von der Absicht des Herausgebers, das eigentliche Lehrbuch von Mausbach durch zwei weitere Bände zu bereichern, nämlich ein « Lehrbuch der Moralphilosophie » und ein « Lehrbuch über die psychologischen, soziologischen und aszetischen Grundlagen der Sittlichkeit ». E. will also eine Aufteilung und Erweiterung einführen, wie wir sie vom « Handbuch der katholischen Sittenlehre » von Tillmann her kennen und wie sie von Marcel Reding ja noch spezialisierter dargeboten wird. — Gegen das Prinzip der « Weiterentwicklung » soll natürlich nichts eingewandt werden, jeder Neuherausgeber kann es selbstverständlich in Anspruch

nehmen, ja ist geradezu verpflichtet, es anzuwenden, wenn es sich um eine Darstellung der aktuellen Lehre der Kirche handelt. Wieweit im vorliegenden Fall jedoch die *Mausbachsche* Konzeption der Moraltheologie weiterentwickelt wurde bzw. würde (im Sinn einer *Explicatio Impliciti*), ist allerdings eine andere Frage. Man wird wohl kaum sagen können, daß sich Mausbach selbst ins Fahrwasser der « Tillmann-Moral » hätte abtreiben lassen. Sein an Thomas orientiertes Systemdenken wäre der « Idee der Nachfolge Christi » als *wissenschaftlichem* Prinzip einer Sittenlehre sicher wenig hold gewesen. — Ebenso wenig kann man an sich das Vorhaben kritisieren, die verschiedenen Gesichtspunkte, die für eine umfassende Erkenntnis des sittlichen Tuns zu beachten sind, in eigenen Bänden darzustellen (wie man dabei von « aszetischen *Grundlagen* der Sittlichkeit » sprechen kann, will nicht ganz einleuchten). Freilich läßt sich wiederum die Frage stellen, ob dadurch der Charakter eines *Lehrbuches* nicht zu sehr verloren geht und der Lernende vor lauter Bäumen den Wald, d. h. den Zusammenhang der Gesichtspunkte und die Einheit der Sache nicht mehr sieht. Denkt man an die breite Menge derer, die Moraltheologie im unerbittlichen Ernst der Praxis anwenden sollen, dann kann man sich nicht genug ein Lehrbuch wünschen, in dem die entscheidenden Fragen sittlicher Art in einleuchtender Systematik und einfach-klarer Prägnanz ausgesprochen sind.

Mit diesen allgemeinen Bemerkungen soll jedoch keineswegs behauptet werden, die vorliegende Ausgabe sei schon so grundlegend umgeformt worden, daß von einem « Mausbach » nicht mehr die Rede sein könnte. Trotz aller, nicht unerheblichen sachlichen, « Modernisierung » und trotz des neuen Tonfalles einer bisher bei Mausbach ungewohnten Ausdrucksweise, besitzt die theologische Welt den alten « Mausbach » in allen wesentlichen Teilen aufs Neue. Die Mausbachschen Texte selbst hat E. kaum angetastet, seine Erweiterungen schaltet er durchwegs in besonderen Abschnitten bzw. größeren Kapiteln ein.

Bd. I enthält die « Allgemeine Moral ». Untertitel : « Die Lehre von den allgemeinen sittlichen Pflichten der Nachfolge Christi zur Gleichgestaltung mit Christus und zur Verherrlichung seines Reiches in Kirche und Welt. » Der eigentlichen « Allgemeinen Moral » geht eine « Fundamentalmoral » (« F - M »!) voraus, in der E. in gedrängter Kürze und erfindungsreicher Formulierung einige metaphysische und theologische Grundbegriffe darlegt. Die von *Philosophia perennis* meist nicht sehr beschwerten theologischen Anfänger werden durch das Studium dieses Kapitels gewiß eine gute Ahnung von der Tiefgründigkeit des Sittlichen bekommen. Ontologen von Fach mögen hier und da stutzig werden, so etwa, wenn sie lesen, daß die « Strukturgesetze des Wirkens » über die Linie « Potenz » - « Akt » - « Aktualisierung » verläuft. Im übrigen ließ E. den Aufbau des Bandes unverändert : Wesen und Ziel des Sittlichen — Die Normen der Sittlichkeit — Das menschliche Handeln — Übernatürlichkeit der sittlichen Handlungen und Zustände — Die sittlich bösen Handlungen und Zustände.

Der II. Bd. umfaßt den « Religiösen Pflichtenkreis ». Untertitel : « Die Lehre von den sittlichen Pflichten zur Entfaltung der in Christus geschenkten

Lebensgemeinschaft mit Gott und zur Teilnahme an seiner Verherrlichung durch Christus im Kult der Kirche. » Der Ausbau des § 9 (« Pflicht zum äußeren Bekenntnis des Glaubens. Der Eifer für die Verbreitung des Glaubens. Glaubensapostolat ») ist ebenso gut wie notwendig. Wäre im Abschnitt über die Hoffnung eine Bemerkung über die Sicherheit dieser Tugend (de certitudine spei) heutzutage nicht auch am Platze? Zum Ausdruck « Gehabe » als Übersetzung für « habitus » (S. 83): im süddeutschen Sprachgebiet bezeichnet « Gehabe » ein läppisches oder unordentliches Benehmen oder Getue. Das philologisch besser begründete « Gehaben » würde komische Assoziationen vermeiden (vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch, IV, 1, 2, Sp. 2312).

Im III. Bd. wird « Der irdische Pflichtenkreis » behandelt, also der weite Bereich der Gerechtigkeit. Untertitel: « Die Lehre von den sittlichen Pflichten des Apostolates zur Auferbauung des Reiches Gottes in Kirche und Welt. » In diesem Band erweist sich die « Verjüngung » des « Mausbach » naturgemäß am dankbarsten, und E. verwendet darauf sein bestes Wissen und Können. Auch heikle Probleme wie etwa die Frage der Kriegsdienstverweigerung oder der Steuermoral werden ausführlich besprochen. Vielleicht wäre gelegentlich ein Wörtchen über die Moral und Unmoral der « Steuerhinterziehung » einzufügen. Der § über « Die sittlichen Pflichten des Ehestandes » ist etwas mager geblieben. Doch wird das Literaturverzeichnis zu diesem Abschnitt den Fragenden und Studierenden weiterführen. Im übrigen wird man sich gerade in diesem Punkt den explizierenden und applizierenden Vortrag des Lehrers hinzudenken müssen.

Zum Schluß sei noch auf die vorzügliche Bearbeitung des Sachverzeichnisses hingewiesen. Typographisch sind die *Inhaltsverzeichnisse* wenig übersichtlich, Kürzung und Anordnung wie in der Dogmatik von Diekamp wäre entschieden vorteilhafter, und wenn die Hauptthesen im Text ebenso wie dort durch Fettdruck herausgehoben würden, dann hätte der « Mausbach » durch die Neuherausgabe auch noch in dieser Hinsicht etwas gewonnen.

2. Was D. Prümmer in der Vorgängerin dieser Zeitschrift (Divus Thomas/Frib. 7 (1929) 365-367) zum Lob der ersten Auflage von Otto Schillings « Handbuch der Moraltheologie » schon vor beinahe 20 Jahren aussprach, gilt uneingeschränkt, ja noch mehr, für die zweite Auflage. Die Gründe für diese hohe Qualität des Werkes liegen auf der Hand. Wählte sich der deutsche Altmeister christlicher Sittenlehre doch die besten Führer durch das weite Gebiet des menschlichen Tuns: neben den älteren Tübingern vor allem Linsenmann und Koch, insbesondere aber « das überragende moraltheologische System des heiligen Thomas v. Aquin » (Bd. I, Vorwort zur 2. Auflage). Allerdings ist vielleicht gerade diese Tatsache der Grund, weshalb eine so vortreffliche, schon früher und jetzt von neuem überall aufs höchste gepriesene Moral erst zwei Auflagen erlebte, und dies noch im Abstand von 16 Jahren. — Die beiden Auflagen unterscheiden sich nicht wesentlich voneinander. Der Aufbau ist genau derselbe, auch der Text ist im allgemeinen der gleiche geblieben. Die angebrachten Veränderungen in der Ausdrucksweise erhöhen das Verständnis der Sache. Freilich ist dies nicht immer in vollkommener Weise der Fall. So wird z. B. die Klugheit,

die in der ersten Auflage (Bd. I, 221) als « das rechte Verständnis für die Handlungen » bestimmt wurde, nunmehr (2. Aufl. I. Bd., 190) als « richtige Lebensführung und Lebensgestaltung durch die Einsicht » gekennzeichnet. Diese zweite Formulierung scheint auch nicht ganz glücklich zu sein, denn Klugheit besagt nicht « Lebensführung », sondern « rechte Vernunft des tätigen Seins » (« *recta ratio agibilium* »), d. h. die rechte Einsicht zur konkreten Lebensführung und Lebensgestaltung. Ihre Wesensaufgabe besteht ja im Auffinden der rechten Mittel, die im einzelnen wirksam zum Ziel hinführen. Im übrigen ist es aber erfreulich, daß eine Moral überhaupt wieder einmal etwas über die Klugheit zu sagen hat! — Die vermehrte Zitation der neueren Literatur würde der zweiten Auflage noch mehr den Eindruck der Erneuerung verliehen haben. — Es wäre auch angenehm gewesen, wenn wenigstens der erste Band, der doch ein in sich geschlossenes Ganzes bildet, mit einem Sachverzeichnis abgeschlossen hätte wie dies bei der ersten Auflage der Fall war. — Auf dem Titelblatt des ersten Bandes fehlt die Angabe « 2. Auflage ». — Diese und jene andere Kleinigkeit trüben keineswegs die Freude über das Wiedererscheinen der Schillingschen Moral, die nach wie vor aufs beste geeignet ist, großen Ansprüchen an die Wissenschaft vom Sittlichen zu genügen.

3. In einem Band von 1446 Seiten wird hier die katholische Sittenlehre « für Priester und Laien » vorgetragen. Diese im Untertitel genannte und im Vorwort eigens betonte Zielsetzung mag weithin die besondere Behandlungsweise der Materie rechtfertigen sowie die Sprache, deren sich der Autor dabei bedient. Überdies erklärt der Verfasser, er wolle eine « Verkündigungsmoral » schreiben, eine Sittenlehre mit bewußt apostolischem Akzent. In diesem Bemühen reiht er sich — natürlicherweise — in die Linie der Sailer, Hirscher, Tillmann, Steinbüchel ein, zählt aber auch Thomas v. Aquin, O. Schilling und Alphons von Liguori zu seinen Autoren. Es ist verständlich, daß bei der « Mitwirkung » dieser nicht sehr homogenen Beratergemeinschaft ein Werk entstand, das in seinem Aufbau nicht gerade die streng wissenschaftliche Logik der *Summa theologica* Thomas v. Aquin besitzt. Andererseits aber entging es aus dem gleichen Grund der Gefahr eines völligen Struktur mangels. Was nun tatsächlich vorliegt, ist ein « Drittes », ein neuer Moralbuchtypus, der ohne Zweifel geeignet ist, vor allem die Kreise der gebildeten Nichtfachleute für das Studium der christlichen Sittenlehre zu öffnen. — Es erübrigt sich wohl, sich mit dem Verfasser über das grundlegende Systematisierungsprinzip einer Moral zu unterhalten. H. beweist in seinem Werk zur Genüge, daß ihm Thomas von Aquin kein Unbekannter ist, und sicherlich kennt er auch die Diskussion zur Frage der « Nachfolge Christi » als wissenschaftlichen Aufbauprinzips für eine Darstellung des Sittlichen (vgl. die Bemerkungen von A. F. UTZ in der Deutschen Thomasausgabe, Bd. 15, S. 343, und Bd. 11, S. 603 ff.; O. SCHILLING: *Mein moraltheologisches System*. TQ 132 (1952) 288-296). Mag man sich zur Systematisierung von H.s Moraltheologie stellen wie man will, zwei Dinge brachte der Autor jedenfalls unübersehbar zum Ausdruck: erstens den theozentrischen bzw. christozentrischen Charakter der christlichen Sittenlehre (man kann zugeben, daß ein harmloser Leser das Bewußtsein dieser

Tatsache bei anderen Moraltheologen leicht verliert); zweitens den Satz: *caritas est forma omnium virtutum*. Damit hat sich der Verfasser sicherlich ein großes Verdienst erworben, und es ist nur zu wünschen, daß diese seine Hauptanliegen tief in die Herzen und Taten seiner ausgewählten Leserschaft eindringen. Freilich, wenn man sieht, in welcher Weise H. den erwähnten Satz von der Caritas für die Aufgliederung der speziellen Moral gebraucht, wird sich wohl auch ein Nichttheologe die Frage stellen, ob die Liebe eine so weithin brauchbare Ordnungsidee sei, mit der *allein alle* menschlichen Beziehungsmöglichkeiten richtig und sinnvoll aufgebaut werden könnten. Man bedenke, was der Autor alles unter dem Hauptgedanken « Weltverantwortung und Lebensgestaltung aus der christlichen *Liebe* » unterbringt! Da ist nicht nur die Rede von den wesenseigenen Akten der Nächstenliebe, sondern der ganze Bereich des irgendwie Sozialen wird unter « Liebe » besprochen, wie z. B. das Thema Familie und Ehe (in dieser Reihenfolge!), der Mord, der ärztliche Eingriff, die Keuschheit, das materielle und geistige Eigentumsrecht bis in alle einzelnen Arten dieses Rechtes. So gibt es also bei H. in der « Speziellen Moraltheologie » nur drei Tugenden: die göttlichen, die Tugend der Religion und die Nächstenliebe! Alle Achtung vor der Absicht des Verfassers, die spezifisch christliche Tugend der Liebe in jeglichem Tun aufleuchten zu lassen, aber jener Satz « *Caritas est forma omnium virtutum* » besagt nicht, daß nun jede Tugend beim Christen ihr spezifisches Wesen verliert und zu Liebe wird. Die Wirtschaftsordnung muß von der Tugend der Gerechtigkeit geordnet und so auch *primär* von ihr aus gesehen werden, ebenso untersteht sexuelle Selbstbeherrschung der Tugend der Maßhaltung usw. Daß die verschiedenen sittlichen Tugenden durch die Caritas überhöht werden können und sollen und damit erst wirksam zum sittlichen Endziel hinführen, ist wiederum eine Sache für sich, wenn auch gewiß eine sehr wichtige. Sie verändert auf jeden Fall das spezifische Wesen der moralischen Tugenden nicht. Diese Tatsachen müssen unbedingt auch in der Systematik einer Moral zum Ausdruck kommen, sonst gibt es Unordnung in den Köpfen. Übrigens scheint der Autor bei seinem Systematisierungsexperiment selbst etwas in Zweifel geraten zu sein. Wo nämlich — unter dem Gedanken « christliche Liebe », wohlgemerkt — die materiellen Besitztümer an die Reihe kommen, formuliert er auf einmal (Schrägdruck vom Rez.): « Die materiellen Güter unter dem Schutz der *Gerechtigkeit* und im Dienst der Liebe ». — Inhaltlich gesehen wird sich der Leser über Mangel an Material wohl nicht beklagen können. Denn auf so ziemlich alle Fragen des modernen Lebens wird ihm eine Antwort gegeben. Freilich darf er an deren Qualität nicht immer einen sehr strengen Maßstab anlegen. So wird man z. B. über den Abschnitt Todesstrafe (969-972; dazu « Mord », 1005) nicht sehr befriedigt sein. Das Sühnemotiv, das der Todesstrafe doch erst ihre innere Rechtfertigung und Berechtigung verleiht, wird nicht einmal erwähnt! Weithin bekommt man den Eindruck, als habe sich der Verfasser zu sehr auf die Überlegungen des einfachen Mannes eingestellt. Unter diesem Gesichtspunkt ist im großen und ganzen auch das Literaturverzeichnis am Ende der einzelnen Abschnitte angelegt. — Sprache und Formulierungen sind

durchwegs flüssig und klar, wenngleich stellenweise eine literarische bzw. gedankliche Verbesserung nötig wäre. So entspricht z. B. « Drangabe » des Lebens nicht dem Ernst der Sache, der Mord als « unerhörter » Eingriff in die Rechte Gottes, wirkt komisch. Was ist die « kollektive Macht des Zeitgeistes ? » Wie reimt sich folgender Satz zusammen : « Das Wissen um die wechselseitige ursächliche Verflochtenheit von ... Familie und Wohnung macht systematische Bemühungen um gesündere Umweltsbedingungen der Familie (Dativ oder Genitiv ?) zur Pflicht » (S. 933) ? — Ein fast 200 Spalten langes, gut angelegtes Sachverzeichnis ermöglicht dem Suchenden, die einzelnen Gedanken immerhin « von hinten her » aufzufinden. — Der äußeren Aufmachung nach ist das Buch ein Meisterwerk. Typen, Satz, Druck, Papier, Einband verdienen uneingeschränktes Lob und machen dem Verlagewel alle Ehre.

4. Das bekannte Manuale, das in seiner 17. Auflage wiederum durch eine hervorragende technische und typographische Anlage dem Lernenden entgegenkommt, bietet im großen und ganzen das Bild der vorangegangenen Auflage. Inzwischen neu entstandene Fragestellungen sowie die laufenden Entscheidungen des kirchlichen Lehramtes wurden an den entsprechenden Stellen eingefügt. Dies gilt vor allem für das Sakrament der Priesterweihe und der letzten Ölung. Eine besondere Ausarbeitung erfuhren auch die juristischen Teile der Traktate über den Stand der Vollkommenheit, über die Ehe und über die Zensuren. Der alte Eschbach mit seinen *Disputationes physiologicae-theologicae* (neueste Auflage 1901 !) dürfte allmählich seinen Dienst als medizinischer Berater getan haben und sich durch eine neuere Autorität ersetzen lassen.

5. Die « *Summa theologiae moralis* » von Noldin erscheint hiermit zum dreißigsten Mal. Diese Tatsache steht einzig da in der Geschichte dieser Literaturgattung. Wenigstens gilt dies für die neuere Zeit. Unwillkürlich denkt man an die « *Summulae peccatorum* », die damals ähnlich hohe Auflagen erlebten. Der Grund für die Beliebtheit dieser Kompendien liegt auf der Hand : Kürze, klare Prägnanz, Universalität und praktische Brauchbarkeit. Freilich darf man nicht übersehen, daß sich eine durch viele Jahrzehnte währende Nachfrage nur verstehen läßt, wenn es einen ausgedehnten Interessenkreis gibt, der an einem Lehr- und Nachschlagebuch nach der Art des « Noldin » immer noch Geschmack findet und es zu lesen versteht. Daß dem so ist, gereicht Noldin und seinen Herausgebern ebenso zur Ehre wie der ganzen Schule, welche jene Voraussetzungen schuf und sie dauernd weiter schafft. — Das Gewimmel von « Spießen » im Kleindruck macht das Lesen vieler Abschnitte nicht gerade zum Vergnügen. Schließlich würde ein « Vorwort » nicht gegen die Sitten verstoßen, die wissenschaftliche Bücher allgemein zu haben pflegen.

Fanfani, Ludovicus J., O. P. : *Manuale theoretico-practicum Theologiae moralis ad mentem D. Thomae*. Tomus I : Pars fundamentalis. xx-648 p. — Tomus II : De Fide, Spe, Caritate. De Iure et Iustitia. xx-715 p. — Tomus III : De Religione, Fortitudine, Temperantia. De statibus particularibus. xvi-552 p. — Ferrari, Romae 1950.

Im Vorworte zum ersten Band sagt der Verf., daß er sich bei der Ausarbeitung seines Handbuches von der Kritik hat leiten lassen, die P. Creusen S. J. an den bestehenden Handbüchern der Moraltheologie geübt hat. Diese Kritik bezieht sich auf drei Punkte :

1. Auf den rein negativen Charakter dieser Handbücher, in dem Sinne, daß sie nur einen Sünden katalog bieten ohne Ausblick auf Tugend und Vollkommenheit und mehr bedacht sind auf die fast mathematische Bestimmung der Schwere der einzelnen Verfehlungen als auf die spekulative Durchdringung der diesen Verfehlungen innewohnenden Bosheit.

2. Auf den Mangel an Ordnung, Logik und Zusammenhang in der Darlegung des umfangreichen und so verschieden gearteten Stoffes.

3. Auf den Mangel an eigentlich « theologischer » Behandlung und Durchdringung des ethischen Stoffes.

Wir freuen uns gewiß, feststellen zu können, daß sich das neue Handbuch von F. auszeichnet durch Klarheit, Übersichtlichkeit und Vollständigkeit. Im übrigen aber ist es nicht besser und nicht schlechter als die vielen anderen Handbücher und bewegt sich in einem längst ausgetretenen Geleise. Gerade in bezug auf Punkt eins der nur zu berechtigten Kritik von P. Creusen kann man kaum einen nennenswerten Fortschritt feststellen. Auch F. kommt es mehr darauf an, für jede Perplexität eine gedruckte Lösung bereitzustellen als eine Anleitung zu geben für den Gebrauch eines dem Menschen innewohnenden Prinzips, aus dem heraus er imstande wäre, seine Fälle im Lichte der allgemeinen Gesetze der Moral selbst zu lösen.

Was einem beim Lesen der Untertitel der einzelnen Bände auffällt, ist daß die Kardinaltugend der Klugheit nicht einmal erwähnt ist. Es ist dies um so verwunderlicher als das neue Handbuch *ad mentem D. Thomae* geschrieben ist. Man weiß ja welche Schlüsselstellung der Traktat über die Klugheit in der Moral des hl. Thomas einnimmt. Wohl ist es wahr, daß diese Stellung sogar bei den Thomisten etwas in Vergessenheit geraten war ; doch haben seit langen Jahren verdienstvolle Autoren sich dafür eingesetzt, die unersetzbare Funktion der Klugheit — ganz besonders bei der Gewissensbildung — wieder ins rechte Licht zu rücken. So P. Garrigou-Lagrange und unser eigener geschätzter Moralprofessor P. Merkelbach ; auch P. Deman drängt in seiner vorbildlichen Ausgabe des Traktates der Klugheit (Editions de la Revue des Jeunes 1949) auf die Notwendigkeit einer Wiederbelebung dieser Tugend. Tatsächlich hat das neue Handbuch die Klugheit nicht ganz übersprungen, ihr jedoch nur einen so beschränkten Raum zugestanden (II S. 202-211), daß es sich nicht mehr zu lohnen schien, sie noch eigens auf dem Titelblatt zu nennen. Eine gewiß unverzeihliche Lücke, da gerade die Tugend der Klugheit ein geeignetes und wirksames Mittel wäre, das moralische Leben weniger mathematisch und mehr menschlich zu gestalten.

Was die theologische Durchdringung des ethischen Stoffes anbetrifft, so muß gesagt werden, daß in dem neuen Handbuch nicht die *revelatio*, sondern die *ratio* die Hauptrolle spielt. Der Schriftbeweis wird in dem Sinne geführt, daß aus einem Kontext ein Sätzchen herausgegriffen wird, dessen eigentlicher Sinn mit der zu beweisenden These öfters nur von weitem oder auch gar nicht zusammenhängt. So zitiert der Verf. immer noch für die Pflicht, die überflüssigen Güter an die Armen zu verteilen, den Lukastext (XI, 41) : *Quod superest date eleemosynam* (II S. 156) ; obschon seit langem die Exegese bewiesen hat, daß dieser Text mit dem Gebrauch der überflüssigen Güter auch nicht das Geringste zu tun hat.

Es kommt einem beim Durchlesen dieses Werkes immer wieder zum Bewußtsein, daß das Verhängnis der Moraltheologie in unseren klerikalen Instituten darin besteht, daß sie nur im Hinblick auf das Beicht hören doziert und studiert wird. Natürlich ist auch die Vorbereitung auf die Verwaltung des Beichtsakramentes eine wichtige Sache, die nicht vernachlässigt werden darf ; doch kann eine Moraltheologie, die nur auf diesen Zweck zugeschnitten ist, die Jugend, auch die klerikale, auf die Dauer nicht befriedigen. Die Moralwissenschaft — wenn sie auch schon wegen ihres Gegenstandes im übertragenen Sinn praktisch genannt werden kann — ist doch ihrer ganzen inneren Veranlagung nach ein spekulatives Wissen, das seiner selbst wegen erstrebenswert ist.

Daß in einem so großen Werke, wie es das neue Handbuch von P. F. ist, trotz aller Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit des Verf. einige Ungenauigkeiten unterlaufen sind, darf nicht wundernehmen. Nur ein Beispiel : Bd. II, S. 549 wird behauptet, daß jeder bilaterale Vertrag auch oneros sei, aber nicht umgekehrt. Dies ist falsch ; ein oneroser Vertrag ist auch gegenseitig. Um seine Behauptung zu illustrieren, gibt P. F. das Beispiel eines Darlehnsvertrages (*mutuum*), dessen Einlösung vom Gläubiger nachgelassen wird. Der Verf. beachtet nicht, daß in diesem Falle der Darlehnsvertrag in eine Schenkung sich verwandelt und damit seine Behauptung hinfällig wird. (Ganz abgesehen davon, daß der Darlehnsvertrag seiner Natur nach kein oneroser, sondern ein unentgeltlicher Vertrag ist).

Aus dem Gesagten geht hervor, daß die Kritiken, die wir am Handbuche von P. F. gemacht haben, mehr allgemeiner und negativer Natur sind. Das Werk hat seine Vorteile und kann als Handbuch für die Ausbildung von Priesteramtskandidaten ganz gute Dienste leisten. Doch vermißt man in ihm das, was man von einem neuen Handbuche mit Recht erwartet hätte, nämlich den Versuch, die seit so vielen Jahren besprochene und von allen heißersehnte methodische Erneuerung der moraltheologischen Wissenschaft in die Wege zu leiten.

Rom, S. Anselmo.

L. THIRY O. S. B.

Reding, Marcel: Der Aufbau der christlichen Existenz. — Hueber, München 1952. x-234 S.

Schon seit Jahren wird den Autoren moraltheologischer Handbücher der Vorwurf gemacht, sich in längst ausgetretenen Geleisen zu bewegen und gegenseitig eine Jahrhunderte alte Kasuistik abzuschreiben. Dieser Vorwurf ist leider in vielen Fällen nicht unbegründet. Deshalb wartet man gespannt auf das neue «Handbuch der Moraltheologie», das M. Reding in vierzehn kurzen Bänden herausgeben will. Wie die Subskriptionseinladung mitteilt, will das neue Handbuch das Lehrgut der Tradition um die Ergebnisse der heutigen Forschung bereichern und es für unsere Situation nutzbar machen; es will ferner eine Brücke bauen zwischen Kirche und Welt und zeigen wie die christlichen Prinzipien das soziale, wirtschaftliche, politische Leben sowie das Leben der Familie durchdringen können und sollen; es will nicht nur eine Technik und Praxis begründen, sondern die theoretischen Grundlagen christlicher Sittlichkeit klären und neu prüfen. Um die gründliche und allseitige Bearbeitung des vielfältigen Stoffes sicherzustellen, hat sich der Herausgeber mit dreizehn Mitarbeitern umgeben, deren wissenschaftlicher Ruf bereits gemacht ist und unter denen man so hervorragende Namen antrifft wie Doms, Egenter, Geck, Messner, Nell-Breuning.

Das von uns zu besprechende Buch über den Aufbau der christlichen Existenz ist gedacht als ein Einleitungsband zu diesem neuen Handbuche. Es behandelt in vier Teilen Probleme ganz allgemeiner Natur über christliche Lebensgestaltung. Im ersten Teil zeigt der Verfasser wie Geschichte und System im christlichen Ethos sich verbinden. Aus dieser Verbindung schließt er mit Recht wie naturwidrig die Kluft ist, die auch heute noch zwischen positivhistorischer Theologie und systematischer Theologie besteht. Der zweite Teil behandelt die dem Menschen naturgemäße Bereitschaft für Gott und die Verheißung eines neuen Verhältnisses von Seiten Gottes, in das Er zum Menschen treten will. Im dritten Teile wird dargelegt, wie diese Verheißung in Christus ihre Erfüllung gefunden hat, und gezeigt, wie sich die gnadenhafte Gottnähe in Christus in die natürliche Existenz des Menschen einordnet. Im vierten Teile wird dieses Problem des Verhältnisses zwischen Natur und Übernatur noch eingehender untersucht besonders in der Gegenüberstellung: Vernunft und Glaube, Freiheit und Gnade. Zum Schlusse wird noch die Frage aufgeworfen nach dem Verhältnisse zwischen christlicher Existenz und Gemeinschaft.

Wie aus dieser kurzen Inhaltsangabe ersichtlich ist, hat der Verf. den Versuch gemacht, in einer gewiß sehr originellen Weise den Aufbau der christlichen Existenz nach seinen vielfältigen natürlichen und übernatürlichen Aspekten zu analysieren und in seiner ganzen Tragweite zu erfassen. Es kommt einem beim Durchlesen dieses Werkes klarer denn je zum Bewußtsein, wie unzulänglich und gefährlich eine rein kasuistische Behandlung der ethischen Probleme ist. Wir können dem Verf. nur beipflichten, wenn er S. 25 schreibt, daß echte Theologie die Aufgabe der zukünftigen Moral

ist. Womit natürlich nicht geleugnet sein soll, daß eine mäßig betriebene Kasuistik für angehende Beichtväter eine sehr nützliche Übung ist.

In einer sehr schmeichelhaften Besprechung (Divus Thomas [Piacenza] 56 (1953) 301 sq.) wird M. Reding gegen die Anklage verteidigt, er laufe den Neuerungen nach. Trotz der Sympathie, die wir für sein Buch empfinden, können wir nicht leugnen, daß sich in ihm einige Formulierungen finden, die Anlaß zu Beanstandung geben. So wird in dem Abschnitte über den Wandel des christlichen Ethos (S. 20-21) behauptet, diese Wandlungen seien nicht bloß solche der Intensität, sondern « des inneren Kernes ». Was ist unter diesem inneren Kern zu verstehen? Wie kann sich etwas in seinem inneren Kern wandeln und doch das bleiben was es ist oder sein soll? S. 75 spricht R. von der Zufälligkeit der obersten Prinzipien und der Kategorientafel. Wenn Nic. Hartmann Recht hat mit seinem Empirismus, dann ist es wahr, daß alle unsere Prinzipien willkürliche Konstruktionen sind; ganz anders liegt die Sache, wenn der scholastische Realismus im Rechte ist, und das wollen wir bis zum Beweise des Gegenteiles vorläufig noch annehmen. Was S. 149 über die notwendige Gottlosigkeit des Existenzialismus gesagt wird, scheint uns stark übertrieben. Es gibt doch einen christlichen Existenzialismus, dessen Existenzgedanke mit dem Dasein Gottes und der göttlichen Vorsehung sehr wohl in Einklang gebracht werden kann. S. 151 wird unterschieden zwischen Akten « die spontan einen Anfang aus sich nehmen, wie etwa die Willensakte », und Akten, « die durch den Einfluß eines Objektes angeregt sind, wie etwa die Akte des Erkennens ». Dazu ist zu sagen, daß die Willensakte nicht weniger wie die Akte des Erkennens vom Objekte her angeregt werden, nämlich vom Guten so wie der Intellekt dem Willen es vorstellt.

In der bereits erwähnten Besprechung wird R. ein ganz besonderes Lob gespendet, weil er die Lektüre seines Buches nicht durch Referenzen und Fußnoten erschwert habe. Auch in diesem Punkte können wir dem Rezensenten nicht ganz zustimmen. So lese ich S. 27: « Die christliche Ethik verhielt sich anfänglich völlig negativ zur Idee des Klassenkampfes, bis dann Steinbüchel und Gundlach als erste dessen positive Bedeutung als eines Schutzmittels der rechtlosen Klassen gegenüber den sie beherrschenden Schichten zwecks Erlangung der grundlegenden Menschenrechte sahen. » Obschon wir gegen diese These nichts einzuwenden haben, hätte es uns doch interessiert zu wissen, wo und wann und wie die genannten Autoren sie formuliert haben. S. 35 werden Lévy-Bruhl und Leisegang ebenfalls ohne irgend eine Stellenangabe zitiert. Auch sind Namen- und Sachregister keine überflüssigen Anhängsel, sondern unerläßliche Zugaben, da sie die wissenschaftliche Ausnutzung eines Buches erst möglich machen.

Rom, S. Anselmo.

L. THIRY O. S. B.

Mohr, Richard: Die christliche Ethik im Lichte der Ethnologie. (Handbuch der Moraltheologie, hrsg. v. Marcel REDING, IV. Bd.) — Hueber, München 1954. VIII-190 S.

Die Ethnologie ist in der moraltheologischen Literatur bisher nur sehr selten und bescheiden zu Worte gekommen. Und gewiß hängt das Wohl und Wehe der Sittenlehre auch nicht gerade von der Völkerkunde ab. Andererseits drängt sich dem Moralisten doch der Wunsch auf, zu erfahren, wieweit das natürlich sittliche Denken bei den von der modernen Zivilisation unberührten Menschheitsgruppen sich noch vorfindet und welche sittliche Kultur es zu schaffen vermag. Man nimmt daher Mohrs kenntnisreiche Zusammenstellung mit Aufmerksamkeit entgegen und ist auch Marcel Reding nicht wenig dankbar, daß er sein « Handbuch der Moraltheologie » durch das Wissen der Völkerkunde bereichern ließ. Tatsächlich wirft die Ethnologie auf die Sittenlehre manches « Licht », indem sie zahlreiche Tatsachen des Sittlichen oder zur Sittlichkeit irgendwie Gehörenden, wie etwa besonders die Geschlechtmoral (sehr ausführlich), das Schamgefühl, das Töten, den Zusammenhang von Sitte und Sittlichkeit, ferner den Komplex Sünde — Sühne — Opfer, auf ihre Weise bestätigt. Freilich zeigen die sittlichen Verhaltensweisen der einzelnen Völker und Stämme starke Verschiedenheiten. Immerhin lassen sich durchgehend zwei gegensätzliche « Weltanschauungskreise » deutlich voneinander abheben: der magisch-innerweltliche und der religiös transzendent gebundene. Nur innerhalb des letzteren bewahrte sich — bezeichnender- und verständlicherweise — die sittliche Vernunft einen weithin ungetrübten Blick für echte Sittlichkeit und schuf sittliche Kultur von erstaunlicher Höhe. Bei den magisch-innerweltlich Denkenden dagegen findet man das ganze Potpourri der Unsittlichkeit bis zu den greulichsten Perversionen. Ohne Zweifel ist dieses Buch geeignet, zu einem abgeklärteren und objektiveren sittlichen Urteil zu führen, vor allem in jenen gewissen Punkten, wo eine « europäische » Moral und Moralpädagogik allzu leicht und allzu sehr von einem bestimmten Kulturmilieu geprägt wird. Besonders aber wird es den Heidenmissionar zu vorsichtigem Urteil und behutsamem Vorgehen mahnen, daß er nicht durch seine « sittliche » Voreingenommenheit mehr verderbe als Gutes stifte. — Andererseits darf man die Schwächen dieses Bandes nicht verschweigen. Fast durchwegs bleibt es dem Leser selbst überlassen, sich « die christliche Ethik » zu den ethnologischen Ausführungen hinzuzudenken. Hat überdies die Völkerkunde dem Moralisten bloss die paar wenigen Themen anzubieten, die M. hier behandelt? Das ist doch keineswegs der Fall. Man fragt sich darum auch, wie diese Arbeit als Teil eines » *Handbuches* der Moraltheologie » figurieren kann. Weniger allgemeine Weitschweifigkeit und ein wesentliches Mehr zur Sache wäre sicher eine Forderung für eine etwaige Neuauflage.

Fribourg.

J. F. GRONER O. P.

Erasmus von Rotterdam: Handbüchlein des christlichen Streiters. Enchiridion übertragen u. eingeleitet v. Hubert SCHIEL. — Walter, Olten 1952. 203 S.

Wer Erasmus von Rotterdam bisher nur als Herausgeber einer schlechten Textausgabe des griechischen Neuen Testamentes, als bissigen Kulturkritiker, als Führer der « Neuhumanisten » und als intellektuelles Schilfrohr zwischen den beiden Lagern der Reformationszeit kannte, wird bei der Lektüre seines « Enchiridion militis christiani » immer wieder erstaunt innehalten vor der Kraft und Reinheit des katholischen religiösen Geistes, der am Vorabend der Glaubensspaltung eine so herrliche Blüte wie dieses Büchlein hervorbrachte. Zugleich verwundert man sich natürlich auch, wie diese Kostbarkeit, der damals ein ungeheurer Erfolg in der ganzen Welt beschieden war, so gänzlich in Vergessenheit geraten konnte. Umso mehr Dank gebührt darum dem Verlag und vor allem dem Herausgeber, der die feinstilige Latinität des Originals aufs trefflichste in deutsche Sprachformen umzugießen verstand, daß sie dieses Werk dem deutsch sprechenden Leserkreis zugänglich gemacht haben. In einem angenehmen Gegensatz zur « Nachfolge Christi » offenbart Erasmus' « Handbüchlein » eine erquickende und gerade den heutigen Menschen so lebhaft ansprechende Kulturfreude und Weltzugewandtheit. Dies hat einen rein äußeren Grund freilich schon darin, daß es sich nicht wie die « Nachfolge Christi » an einen geschlossenen Gesellschaftskreis mit in sich gekehrter Mentalität wendet, sondern an einen durchaus nicht frommen Ritter, der zwar ein besserer Mensch werden, aber trotzdem in der Welt weiterleben möchte. So kann denn der gelehrte Humanist seinen ganzen Reichtum an theologischem Wissen und antiker Weisheit, seine virtuose Bibelkenntnis, die Geistreichigkeit der allegorischen Schrifterklärung und vor allem die Farbenpracht seiner bildreichen Sprache — besonders aus der Welt des militärischen Rittertums —, mit der er leicht und klar Ernstes und Heiteres und Inniges, Mahnung und Drohung, einfache Dinge und subtile Wahrheiten auszudrücken versteht, aus seiner priesterlichen Seele sprühen lassen. In unserer Zeit, wo die Religion weithin Fassade und die Welt umso bedrohlicher geworden ist, wird dieses Büchlein bei Geistlichen und Laien eine nicht weniger bedeutsame Mission zu erfüllen haben, wie in der Zeit, für die es einst geschrieben wurde.

Fribourg.

J. F. GRONER O. P.

Geschichte der Theologie

Augustinus Magister. Congrès international augustinien, Paris, du 21 au 24 sept. 1954: Communications. 2 Vol. — Etudes Augustiniennes, Paris 1954. XIII-1159 p.

Die 112 vor der Tagung des Kongresses gedruckten Referate füllen die beiden fortlaufend paginierten Bände. Sie führten während den Sitzungen der verschiedenen Ausschüsse oft zu anregenden Diskussionen, die stenographisch aufgenommen wurden und demnächst als Ergänzungsband er-

scheinen sollen. Dem Gegenstand nach sind die Referate selbst in 15 Gruppen aufgeteilt. In der Bibliographie unserer Zeitschrift wurden die meisten Titel jeweils am betreffenden Ort verzeichnet (FZPT 1, 1954, 471-485). Im Rahmen dieser knappen Rezension können sie nicht wiederholt und noch viel weniger einzeln besprochen werden. Das vom Herausgeber verwendete Gruppierungskriterium ist hie und da nicht beachtet worden. So finden wir im Abschnitt *Thèmes bibliques* (S. 623-702) zwei Referate (G. Folliet, *Les trois catégories de chrétiens*, S. 631-44 und A. Lauras, *Deux images du Christ et de l'Eglise dans la prédication augustinienne*, S. 667-76), die besser in die Gruppe *Le Christ et l'Eglise* (S. 805-914) hineinpassen. Das ist auch der Fall im Abschnitt *Morale et Ascèse* (S. 703-36), wo nur das erste von den drei Referaten (J. A. Beckaert, *Bases philosophiques de l'ascèse augustinienne*, S. 703-12) über Aszese handelt; es wäre besser in den Abschnitt *Monachisme* (S. 241-334) untergebracht worden, wo uns aber sechs Referate begegnen, die mit dem Mönchtum nichts zu tun haben: A. H. Armstrong, *Spiritual or Intelligible Matter in Plotinus and S. Augustine* (S. 277-284); E. Hendrikx, *Platonisches und biblisches Denken bei Augustinus* (S. 285-292); A. Solignac, *Analyse et source de la question De ideis* (S. 307-16); F.-S. Thonnard, *Caractères platoniciens de l'ontologie augustinienne* (S. 317-327); G. Verbeke, *Spiritualité et immortalité de l'âme chez S. Augustin* (S. 329-34). Zwischen diesen Referaten findet sich der sehr anregende Aufsatz von J. PÉPIN, *Saint Augustin et le symbolisme néoplatonicien de la vêtue* (S. 299-306). An sich hat er mit dem Mönchtum auch nichts zu tun, denn er befaßt sich in erster Linie mit dem Körper als Gewand der Seele. Man scheint aber dem Verf. den erforderlichen Raum zur allseitigen Behandlung des Themas nicht zur Verfügung gestellt zu haben. Es ist ja klar, daß die Auffassung vom Körper als Gewand der Seele große Bedeutung hatte für die frühchristliche Aszese, ja sogar für die Idee von Aszetengewand und vom monastischen Einkleidungsritus, wie der Referent am Schluß kurz vermerkt (S. 306). Die dort angegebene Bibliographie sollte denn auch ergänzt werden mit: J. Pley, *De lanae in antiquorum ritibus usu* (Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten der Univ. Königsberg, Bd. XI, Heft 2), Gießen 1911. — Es bleiben also im ganzen Abschnitt *Monachisme* nur drei Referate übrig; die sich wirklich mit dem angegebenen Gegenstand befassen: W. Hümpfner, *Die Mönchsregel des hl. Augustinus* (S. 241-64); M. Verheijen, *Remarques sur le style de la Regula secunda de saint Augustin; Son rédacteur* (S. 265-76); A. Zumkeller, *Der klösterliche Gehorsam beim hl. Augustinus* (S. 277-84). Diese drei Aufsätze gehören inhaltlich und methodisch zum Besten, was in den beiden vorliegenden Bänden geboten wird. Das kann allerdings von einigen anderen Referaten auch gesagt werden; von vielen anderen leider nicht. Es ist hie und da sogar beschämend, wie der betreffende Referent ein von alters her umstrittenes Augustinusproblem behandelt: Das Hineininterpretieren hat mancher noch nicht verlernt; man läßt Augustinus eben genau das sagen, was Thomas oder Bonaventura, Descartes oder Kant Jahrhunderte später gelehrt haben, bzw. gelehrt haben sollen; man reißt die Augustinusstellen aus dem Zusammenhang und erklärt sie subjektiv, ohne durch Textkritik,

Quellenforschung oder Parallele das objektive Verständnis des Augustinus zu fördern. Andere Referate hingegen bedeuten für die Augustinusforschung einen wirklichen Fortschritt oder sie regen wenigstens dazu an, und dies ist ihr erstes Verdienst. Eine zweite erfreuliche Feststellung dürfte hier wohl am Platz sein: Bis vor kurzem hat die unselige Trennung der Laienwissenschaft von der Klerikerwissenschaft — die beide hervorragende und minderwertige Vertreter aufweisen können — der objektiven und gemeinsamen Forschung nur geschadet. Die einen lesen nicht, was die anderen schreiben, und umgekehrt, oder in beiden Lagern macht man sich lustig über die Schnitzer der Forscher auf der anderen Seite des 'Vorhanges'. Im Augustinus-Kongreß hingegen saßen nun endlich Kleriker und Laien — sowohl ernste Forscher als auch unbelehrbare und rückständige Dilettanten befanden sich in beiden Gruppen — am runden Tisch, um die Ergebnisse ihrer Augustinuslektüre untereinander auszutauschen. Das scheint wohl das erfreulichste Resultat des Kongresses gewesen zu sein. Wenn *Magister Augustinus* in unserer modernen, gespaltenen Gesellschaft nur das allein erreicht hätte, so wäre schon Grund genug, ihn als Wohltäter der Menschheit zu feiern.

Fribourg.

G. G. MEERSSEMAN O. P.

Maccarrone, Michele : Vicarius Christi. Storia del titolo papale (Lateranum, Nova Series, An. XVIII, Nr. 1-4.) — Roma 1952. 318 p.

Die vor einigen Jahren erschienenen, tieferschürfenden Untersuchungen Maccarrone's über Innocenz III., seinen Charakter, seine Weltanschauung und seine Auffassung vom höchsten Kirchenamt hatten den bekannten Kirchenhistoriker genötigt, eingehende Forschungen über den Ausdruck *vicarius Christi* in der Literatur der vorigen Jahrhunderte durchzuführen. Allmählich dehnte er sie bis auf das 17. Jhdt. aus und bietet uns hier das Ergebnis seiner gewaltigen und mühsamen Arbeit. Es ist unmöglich, in einer knappen Rezension die Schicksale jenes Papsttitels und des mit ihm verbundenen Gedankengutes in gedrängter Form darzustellen. Die Idee von *vicarius Christi* bzw. *Dei* gehört zum Wesen des katholischen Kirchenbegriffs. Der Ausdruck taucht erst am Anfang des 5. Jhdts. auf, namentlich bei Aponius, wie A. Harnack schon 1908 nachgewiesen hat. Harnack setzte sich bei dieser Gelegenheit natürlich auch mit dem Evangelium auseinander, nur betrachtete er die Heilige Schrift nicht als Zeugen für die Einsetzung der betreffenden Institution, sondern nur als Quelle der später auftauchenden Auffassung vom *Christus praesens*, die sodann den korrelativen Begriff *vicarius Christi* ins Leben gerufen hätte. Die bekannte Ignatiusstelle, wo der Bischof *typos patris* genannt wird, war für Harnack eine gefährliche Klippe, aber er umging sie, indem er die bei Ignatius so designierte herkömmliche Institution als « versuchte Idee » qualifizierte. Die Ausdrücke *locumtenens*, *vicarius*, die schon im 2. Jhdt. bei den Legisten vorkommen, wurden allmählich ins Reichsverwaltungsvokabular aufgenommen. Die Beamtenstelle eines *vicarius (vices agens)* taucht aber erst am Anfang des 4. Jhdts. auf, und im 5. Jhdt. wird der *vicarius* des Kaisers

ein häufig auftretender, höherer Offizier des römischen Staatswesens. Der nunmehr geläufige Ausdruck war ein glücklicher Fund für die antike Ecclesiology, die noch immer auf der Suche nach Ausdrücken war, um bereits vorhandene Elemente der Kirchenverfassung eindeutig zu bezeichnen. Kein einziger katholischer Kirchenhistoriker hat je behauptet, der Heiland hätte ein ecclesiologisches Vokabular geschaffen, das hat er den Menschen überlassen. Bis zum Ende des Apostolischen Zeitalters sind sogar die Begriffe Bischof, Priester, Diakon usw. noch auf der Suche nach einer geeigneten, unzweideutigen Formel. Kein Wunder also, wenn der Ausdruck *vicarius Christi* erst im 5. Jhdt. übernommen wurde, um den Stellvertreter Christi und eine von jeher vorhandene Idee und Institution zu bezeichnen. In einem anderen theologischen Zusammenhang gebrauchen schon Tertullian und Cyprian, jene Meister-Schmiede des Kirchen-Lateins, den Ausdruck *vicarius*. Der kirchliche Gebrauch jener Formel verlief also parallel mit dem Profangebrauch.

Dieser seiner kritischen und exakten Methode getreu verfolgt der Verf. sodann die weiteren Geschicke des Papsttitels. Ein höchst interessantes und aufschlußreiches Werk, dessen Übersetzung in die deutsche Sprache wünschenswert wäre. Bei dieser Gelegenheit sollten einige störende Druckfehler korrigiert werden.

Fribourg.

G. G. MEERSSEMAN O. P.

Laurentin, René : Court traité de théologie mariale. — Lethielleux, Paris 1953. 189 p.

Der allzu bescheidene Titel dieses unentbehrlichen Arbeitsinstrumentes scheint dem Absatz desselben eher zu schaden als zu nützen. Die ersten 111 Seiten bieten eine gedrängte, aber sowohl für Spezialisten als für Anfänger (und Prediger) immer wieder anregende *Geschichte der Mariologie*. Es folgt sodann eine systematisch geordnete Bibliographie (S. 113-118), die eher als erste Orientierung für Anfänger aufgefaßt, aber aus der 100 000 Nummern umfassenden, eigenen Bibliographie des Verfassers geschöpft wurde, so daß aus dem vielen wirklich das Beste und Notwendigste geboten wird. Auf S. 121-173 findet sich die unentbehrliche « Table rectificative des pièces mariales inauthentiques ou discutées, contenues dans les deux Patrologies de Migne ». Nicht nur alle neuesten Forschungen, sondern sogar mehrere ungedruckte, bzw. bald zu edierende Untersuchungen, die über die betreffenden mariologischen Texte Aufschluß geben könnten, werden hier verwertet. Diese « Table rectificative » ist eine sehr nützliche Ergänzung zu Glorieux, Pour revaloriser Migne, Lille 1952.

Fribourg.

G. G. MEERSSEMAN O. P.

Landgraf, Artur Michael : Dogmengeschichte der Frühscholastik, III. Teil : Die Lehre von den Sakramenten, 2 Bde. — Pustet, Regensburg 1954-1955. 359, 331 S.

Aus den gedruckten und ungedruckten Quellen schöpfend, die er durch jahrelange Forschungsarbeit nunmehr völlig beherrscht, bietet Bischof A. M. Landgraf hier die Fortsetzung seiner Geschichte der frühscholastischen Theologie. Der III. Teil behandelt die damals gestellten Probleme auf dem Gebiete der allgemeinen (Bd. 1) und der speziellen Sakramentenlehre (Bd. 2). Wie in Teil I (Gnadenlehre) und Teil II (Christologie), so werden auch hier ausgiebig, ja fast mit spielerischer Großzügigkeit die betreffenden Aussagen der an der Problemstellung und -lösung beteiligten Theologen angeführt, die Stellungnahme der verschiedenen Schulen geschildert, die Zugehörigkeit der einzelnen Schriftsteller miteinkalkuliert. Nicht nur berühmte Figuren wie Abaelard, Porretanus, Gerhoh von Reichersperg, Praepositinus, oder kleinere, namentlich bekannte, sondern auch anonyme Lehrer, deren aufschlußreiches Schrifttum nicht übergangen werden durfte, kommen hier zu Wort. Deutlicher als es in den bisherigen vorwiegend literarhistorisch aufgebauten Darstellungen der Geschichte der scholastischen Theologie der Fall war, treten hier die Frühscholastiker als Schrittmacher der hochscholastischen Koryphäen auf. Das gründliche und äußerst reichhaltige Werk Landgrafs erweist sich mehr und mehr als das wichtigste Nachschlagewerk für diejenigen, welche die Summa des Aquinaten als Textbuch des theologischen Studiums und Unterrichtes verwenden, denn ohne Kenntnis der von den Frühscholastikern formulierten Problemen und deren hie und da noch etwas ungelungenen Lösungsversuchen ist der Ausgangspunkt des heiligen Thomas für uns vielfach unverständlich. Der noch ausstehende IV. Teil wird in zwei Bänden die Sündenlehre der Frühscholastik behandeln. Im III. Teil wurden aber einige Fragen, die sich darauf beziehen, insofern bereits erörtert, als sie mit der Lehre von Taufe und Buße zusammenhängen.

Fribourg.

G. G. MEERSSEMAN O. P.

Aubert, Roger : La théologie catholique au milieu du XX^e siècle. (Cahiers de l'actualité religieuse.) — Casterman, Tournai-Paris 1954. 103 p.

Aus der Voraussetzung heraus, daß die Jahre von 1935 bis 1950 außergewöhnlich reich an theologischen Initiativen und anregenden Untersuchungen waren, will A. hinweisen auf die Hauptrichtungen, die sich abzuzeichnen beginnen und die, wie er meint, für die Zukunft wegweisend sein können. Dabei hat er vor allem die theologischen Strömungen in Frankreich im Auge, will aber auch nebenbei andere Länder berücksichtigen. Die beiden Hauptanliegen der heutigen Theologie, so findet er, sind : eine engere Fühlungnahme mit der Tradition und eine größere Anpassung an die moderne Welt. Unter diesen beiden Gesichtspunkten wurde der genannte Zeitraum untersucht. Die Rückkehr zu den Quellen wird sichtbar in der Bibelbewegung und den neuerlichen Darstellungen einer wirklichen biblischen Theologie, in der Belebung patristischer Studien und der liturgischen

Bewegung und deren Unterbauung durch Quellenforschung einerseits und den praktischen Auswirkungen andererseits. Die Hinwende zu Gegenwartsproblemen kündigt sich an in den Versuchen der neuern Theologie dem Laientum, den irdischen Wirklichkeiten, gerechter zu werden, das Anliegen des Existentialismus aufzunehmen, vor allem aber in der ökumenischen Bewegung. Bei allen durch die Kürze bedingten Vereinfachungen ist das Büchlein sehr anregend und bietet einen guten Einblick in die gegenwärtigen Strömungen der Theologie. Freilich darf man dabei nicht übersehen, daß sich das theologische Arbeiten keineswegs auf die genannten Gebiete beschränkt. Große Editionsarbeiten nehmen in aller Stille ihren Fortgang und werden, wenn auch weniger auffallend, das theologische Denken und auch die Praxis befruchten.

Fribourg.

A. HOFFMANN O. P.

Pastoraltheologie

Demal, Willibald, O. S. B. : Praktische Pastoralpsychologie. Beiträge zu einer Seelenkunde für Seelsorger und Erzieher. 2. erw. Aufl. — Herder, Wien 1953. XII-407 S.

Die zweite Auflage des vorliegenden Werkes ist im Vergleich zur ersten überarbeitet und um zahlreiche Stücke erweitert worden (Darstellung des Kindesalters und der Reifejahre, Temperamentenlehre von Kretschmer, Grundriß der Charakterologie, pastoralpsychologische Pathologie, Arbeiterpsychologie). Die dadurch erreichte quantitative und qualitative Verbesserung sei gerne angezeigt, wenngleich ein anspruchsvollerer Leser durch den Mangel an Wissenschaftlichkeit und Darstellung immer noch enttäuscht wird. Was D. z. B. über das Thema « Psychopathen » zu sagen weiß, ist zu mager, als daß man etwas damit anfangen könnte (es sei denn pastoralpsychiatrische Kurpfuscherei). Die klassische Beschreibung der Hysterie von Karl Jaspers scheint dem Autor unbekannt zu sein. Die Typeneinteilung von Kurt Schneider wäre für die Praxis des Seelsorgers entschieden vorzuziehen (vgl. dazu auch Gottfried Ewald: Lehrbuch der Neurologie und Psychiatrie, Berlin-München 1948²). Nach den zahlreichen neueren Untersuchungen über die Fertilität beim Menschen kann man nicht mehr behaupten, die physische Ursache der Kinderlosigkeit liege « meistens » bei der Frau. — Andererseits darf man an die Arbeit keinen allzu strengen Maßstab anlegen, weil sie, wie der Verf. eigens und öfter betont, nur für den im Fach Unkundigen geschrieben sein soll. Dieser wird nun immerhin in die entscheidenden Fragestellungen eingeführt und auf die Wege zur größeren Literatur geleitet. Das am Schluß zusammengestellte Bücherverzeichnis soll offenbar gerade dem zuletzt genannten Anliegen dienen. Eine qualitative Differenzierung der aufgeführten Schriften, sowohl dem Inhalt wie der Wissenschaftlichkeit nach, wäre jedoch dringend nötig gewesen. Wie vermag der Uneingeweihte aus diesem Kunterbunt von Autoren etwas

Lesbares oder Lesenswertes herauszufinden ? ! Auch müßte das Verzeichnis technisch verbessert werden. Es fehlen Jahreszahlen, Seitenangaben, alte Ausgaben werden angeführt, obwohl schon längst neue erschienen sind.

Fribourg.

J. F. GRONER O. P.

Philips, G.: Le rôle du laïcat dans l'Eglise. (Cahiers de l'actualité religieuse.) — Casterman, Tournai-Paris 1954. 248 p.

Der Verfasser des vorliegenden Buches greift eines der heute viel diskutierten Probleme der praktisch orientierten Theologie auf: Die Stellung des Laien in der Kirche. In einem Einleitungskapitel, die Stunde des Laien, wird gleichsam der Status quaestionis formuliert, die Begriffsbestimmungen werden gegeben und auf das Ziel der Arbeit hingewiesen. In der klaren Erkenntnis, daß rechte Aussagen über die Stellung des Laien in der Kirche nur von einem rechten Verständnis der Kirche her gegeben werden können und zwar von der Kirche als einer übernatürlichen von Christus gegründeten Gemeinschaft, bietet Ph. im zweiten Kapitel die Prinzipien, an denen die Stellung des Laien zu bemessen ist. Die Kirche ist ein Glaubensgeheimnis, sie ist hierarchisch strukturiert, und in dieser Kirche hat der Laie auf Grund des Tauf- und Firmcharakters seinen ganz bestimmten Ort, an dem er nicht rein passiver Empfänger ist, sondern aktives Glied im mystischen Leibe Christi. Als solches soll er offen sein für die Sendung der Kirche in den Raum hinein, in dem er, der Laie, vorzüglich arbeitet und der dem Priester häufig nicht zugänglich ist, er soll in Einordnung in die Hierarchie eine wahre Initiative entfalten auf den ihm eigenen Gebieten christlicher Lebenshaltung. Diese Prinzipien sind in loyaler Weise anzupassen und zwar sowohl vom Priester als auch vom Laien; zu meiden sind revoltierender Laizismus und Herrschaftsgelüste des Klerus.

Es werden nun in sieben Kapiteln die Bereiche dargestellt, in denen der Laie seinem Gliedort gemäß eine fruchtbare Tätigkeit im Reiche Gottes entfalten kann: Der Laie im Bereiche der diesseitigen und doch Gott zugeordneten Welt, das Priestertum des Laien im liturgischen Leben der Kirche und im Heiligtum der Familie, der Laie im Lehramt, im Hören des Wortes, in der Bezeugung der Wahrheit und in der Verbreitung des Glaubens, der Laie im Hirtenamt, sein Anteil an kirchlichen Reformen, seine Funktion in kirchlichen Verbänden aller Art und deren Kontakt mit Berufsgruppen anderer Weltanschauungen, seine politische Aufgabe. Schließlich wird noch die Frage nach einer eigenen « spiritualité laicale » behandelt. Lehrhafter ist das Kapitel über die katholische Aktion. Sie setzt nach den päpstlichen Dokumenten voraus, daß die kirchliche Autorität über ihren Eifer wacht, ihn deckt und ihn als authentisch erklärt und ihn sich entfalten läßt. Die kirchliche Hierarchie nimmt die katholische Aktion unter ihre direkte Verantwortung und zwar derart, daß die Leiter der k. Aktion je persönlich ihr wahres Mandatum erhalten. Dieses Mandatum besagt mehr als eine einfache Empfehlung und weniger als ein eigentliches Amt. Es ist nicht rein charismatisch, denn es wird nur von der kirchlichen Autorität gegeben. Es liegt gleichsam zwischen dem Charisma

und dem Amt, steht letzterem aber näher. Bei jeder Art von Apostolat, bei dem des Priesters und dem des Laien, muß man also den hierarchischen und den pneumatischen Charakter unterscheiden. Das hierarchische Element ist die direkte oder indirekte bischöfliche Sendung. Das pneumatische ist die Intensität des inneren christlichen Lebens, das auf Ausstrahlung geht, die Liebe Christi, die auf Mitteilung drängt.

Wenn das Buch auch vor allem französische und belgische Verhältnisse berücksichtigt und Fragen beantwortet, die im deutschen Sprachgebiete kaum gestellt wurden, so bietet es doch so viele Anregungen, daß man eine deutsche Übersetzung wünschen möchte.

Fribourg.

A. HOFFMANN O. P.

Plotzke, Urban, O. P.: Gebot und Leben. Geistliche Reden über die Bergpredigt. — Bachem, Köln 1954. 200 S.

Nicht im unzeitgemäßen Prachtgewand geistlicher Rhetorik, sondern in der sachlichen Aussageweise eines modernen Stadtmenschen übergibt der Kölner Domprediger seine gesprochenen Betrachtungen über die acht « Seligpreisungen » der Presse. In klarer und eindringlicher Weise kommt in jedem der acht Abschnitte der theologische Gehalt und tiefe Sinn der « Seligpreisungen » zum Ausdruck: Spitzenleistung des christlichen Tugendlebens, Weckung letzter Sehnsüchte des begnadeten Herzens, Bereitung des « anfangenden Paradieses » auf dieser Erde. So wird dieses Buch mit seinem nüchternen Titel, dessen eigentliches Thema mancher auf den ersten Blick für die Hochlandbewohner weltabgeschiedener Klöster reservieren möchte, zu einer aktuellen Lektüre gerade des heutigen Weltmenschen. Denn was braucht dieser mehr als einen klaren Blick auf die « beglückenden » Möglichkeiten des irdischen Lebens, welche ihm die « Seligpreisungen » bieten, will er nicht der großen Versuchung unserer materialistischen Kultur erliegen und am Glauben an die christlichen Ideale verzweifeln?! P. wandelt bei seinen Betrachtungen keineswegs auf den Wolken eines abstrakten Mystizismus. Er setzt sich wie der Herr bei der Bergpredigt mitten unter das Volk der Zeit mit seinen Maschinen und Sozialisten, mit seinen Kinos und Phrasen und kündigt ihnen wie einer von ihnen neu und von neuem die alten unverbrauchten Wahrheiten. — Ein echtes religiöses Buch von hoher Qualität, schön eingeteilt und am Schluß mit stichwortartigen Dispositionen versehen, damit die gehetzten Seelsorgsgeistlichen und die weniger Vermögenden schnell und leicht größere oder kleinere Münze daraus schlagen könnten.

Fribourg.

J. F. GRONER O. P.